P. o.germ.
236
d

edichte

von

C. E. Closter.

Nürnberg 1841,
bei Johann Adam Stein.
(C. Geiger.)

Geo.
236d

Closter

Gedichte

von

C. E. Closter.

Nürnberg 1841,
bei Johann Adam Stein.
(C. Geiger.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erlangen, Druck von J. J. Barfus.

Meiner

lieben Mutter

zu Oldenburg

in dankbarster Liebe

zugeeignet.

Vorwort.

Der mäßige Umfang dieser Gedichtsammlung wurde durch einen besondern Zweck, welcher ihrem Erscheinen zu Grunde lag, bedingt. Der Verfasser würde sich eine zahlreichere und mannigfaltigere Darbietung vergönnt haben, wäre es schon beim Beginn des Drucks voraussichtlich gewesen, daß das Büchlein dem Buchhandel zufallen könnte. Er glaubt ihm deshalb die Erklärung mitgeben zu müssen, daß es eigentlich nur dem Kreise einer engeren Theilnahme bestimmt war.

Happurg im Königreiche Bayern

im November 1841.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Treue	1
Der Geächtete	3
Der Silfe Tod	5
Gang im Thale	7
Nach dem Sturme	9
Die Nebelbraut	10
Auszug	13
Chamsin	16
Nächtliche Gäste	19
Herzenstiefe	21

Seite

Lichtgestalt 23
Juana von Aragon 26
Der Pilot 29
Der Gefangene 35
Sonne und Natur 39
Ferne Höhe 41
Dumpfer Tag 43
Am Urquell 44
Zuversicht 45
Sehnsucht 46
Die Hochzeitfeier der Vestalin 47
Frühritt 52
Unterwegs 54
Gedenken 56
Apostrofe 59
Nachtstück 61
Der Gedanke 63
Der Letzte
1. Rückkehr 64
2. Eintritt 66
3. Oede 68
4. Flucht 70
Forschung 72

	Seite
Verhängniß	74
Zuruf	75
Atlantis	76
Gewalt und Geist	78
Durst nach Licht	79
Vor dem Kerker	81
Rest vom Glück	84
Mitgefühl	85
Der Zweifel	86
Läuterung	87
Fassung	88
Der Rächer	90
Byron's letzter Trost	94
Anathema	97
Fernsicht	99
Standfest	102
Urania	
1. So muß es sein	104
2. Weltumseglung	106
3. Zurechtfinden	107
4. Standpunkt	109
5. Dauer	111
6. Gewißheit	112

Seite

7. Haushaltung 114
8. Gestaltung 116
9. Endlose Reise 118
10. Vereinigung 120
11. Trübung 121
12. Zwiespalt 123
13. Allaugenblicklich 125
14. Wunsch 126
15. Mahnung 128
16. Hingabe 129
17. Letztes Wort 130
18. Abschied 132
Rheinfahrt 134
Spanier im Norden 142
Ausgang 145
Auch Du! 147
Fremd 148
Winterfeldzug 149
Aeußerste Gränze 151
Kies am Strande 152
Theil und Ganzes 153
Mittnachtstunde 154
Begeisterung 155

	Seite
Gränze der Poesie	157
Aus Happurg	
1. Das Thal	161
2. Mondnacht	163
3. Verlobung	165
Aline	
1. Von fern	166
2. Frühlingszug	167
3. Herzerguß	168
Vorgefühl	170
In's Freye	171
Wenn nur	172
Thu' es	173
Entscheide	175
Anruf	176
Zeitverjüngung	
1. Umschwung	177
2. Ziellosigkeit	180
3. Verheißung	182
4. Christlich Neujahr	184
Dem Freunde	187
Mehre den Glauben	189
Gute Nacht	191

	Seite
Das Wort	192
Gemuthung	194
Martin Luther	195
Im Reichswald	202

Treue.

Der Däne klopft an Schwedens Wall
Und ruft den alten Feind zur Schlacht,
Das Wasser wird im Sund Cristall,
Und drauf hält ein Trompeter Wacht: —
Trarah!
Steh' fest Trompeter da.

Die Nacht schlug in ihr stahlblau Schild
Die blanken Sternlein allzumal,
Und nieder goß auf's Eisgefild
Der Mondknauf seinen Silberstral: —
Trarah!

Da riß sich fern Südwestwind los
Und jagt weich Wetter vor sich her,
Da kocht's und schwillt in Abgrund's Schooß,
In Freiheitslust entbrennt das Meer:
Trarah!

Vom Wolkenzug umflattert, brüllt,
Den Schlachtruf heulend, der Orkan,
Umsonst, in doppelt Erz gehüllt,
Tritt Frost dem Todfeind in die Bahn.
Trarah!

Nun kracht's! Entfesselt schäumt die See,
Die Decke reißt allüberall:
„Trompeter! thut dein Herz dir weh?“
Ruft Sturm wie Weltposaunenschall.
Trarah!

Und als es fortging in den Tod,
Kein Retter hinten mehr, noch vorn:
„Herr, sey bey mir in Todesnoth!“
Blies laut und freudig er in's Horn.
Trarah!
Fest stand Trompeter da!

Der Geächtete.

Ein Flüchtling irrt von Land zu Land,
Vom heimatlichen Heerd verbannt,
Hat nirgend Ruh' und nirgend Rast,
Ist scheu, wie ein verfehmter Gast,
Doch ist ihm ein Gedanke labend:
Daß noch nicht aller Tage Abend.

Verrathen hat ihn Freund wie Feind,
Weil brav mit Beiden er's gemeint,
Dem Armen ist er nicht verwandt,
Der Reiche weis't ihn von der Hand,
Doch ist ihm ein Gedanke labend:
Daß noch nicht aller Tage Abend.

Dort, wo im Schilf der Tiger schleicht,
Wo durch den Wald der Panther streicht,
Im Felsgeklüft, bey Schlang' und Molch

Verbirgt er sich vor Meuchlers Dolch;
Doch ist ihm ein Gedanke labend:
Daß noch nicht aller Tage Abend.

Die heil'ge Flamme seiner Brust,
Um die solch Dulden dünkt ihm Lust,
Ob lang gedämpft durch Bann und Macht,
Glüht einst noch auf in voller Pracht;
Drum ist ihm der Gedanke labend:
Daß noch nicht aller Tage Abend.

Und fern von Menschen gießt Natur
Ihr Füllhorn aus auf seine Spur,
Und selbst ihr Donner zu ihm spricht:
„Auf ewig zürnt das Schicksal nicht!"
Drum ist ihm der Gedanke labend:
Daß noch nicht aller Tage Abend.

Der Silfe Tod.

Fühlst du mein Tosen nicht,
Rührt dich mein Kosen nicht,
Schlummernde Silf', in der Lilje Schooß?
Drückt dich der Schlaf so schwer?
Hörst ja den Freund nicht mehr!
Reiß dich, o reiße vom Träumen dich los!

So um die Lilje lind
Säuselt der Morgenwind,
Auf aber taucht keine duft'ge Gestalt;
Doch aus des Kelches Grund
Flüstert's mit leisem Mund,
Gleich wie ein Seufzer, der sterbend verhallt.

Lieblich wie süßer Kuß,
Lieblich ist Freundes Gruß,
Ach, in der Tiefe, wie ward mir so schwül!

Schließe mir sanft das Aug',
Nimm meinen letzten Hauch,
Weh' um die Stirn mir noch einmal so kühl!

So! du Geliebter mein!
Flöß' in die Brust mir ein,
Was du erathmet auf thauender Flur;
Ach wie so hold verwirrt
All mein Gedenken wird,
Nimm an dein Herz mich, o Mutter Natur!

Und von der Lilje matt
Löset sich Blatt um Blatt,
Weinend umperlt ihre Stätte der Thau;
Doch ihrer Seele Duft
Schwingt mit dem Hauch der Luft
Sich in der Sterne nie welkende Au.

Gang im Thale.

Das Thal erweitert seinen Raum,
Ein linder West durchweht die Schlucht,
Melodisch wälzt mit duft'gem Schaum
Vom Fels der Gießbach seine Wucht.

Nicht lockt mich mehr die Felsenstirn,
Die leicht im Morgenpurpur schwimmt,
Die Enge drückt nicht mehr mein Hirn,
Seit hier dein Wort mein Herz vernimmt.

Ich weiß nicht, wie es zu mir spricht
Von Hoffnung, die ich längst verlor,
Es tönet wie ein süß Gedicht
Vergang'ner Tage in mein Ohr.

Ja, wie von Engellippen, haucht
Von deinem Munde Segen her,
Daß Gram und Unmuth untertaucht
In deiner Ahnung stilles Meer.

O komm' und rede fort so mild
Und führe mich den Weg zur Ruh',
Wo Balsam für die Seele quillt,
Dem wunderbaren Borne zu.

Ich möchte fort und immer fort
Mit dir im schönen Thale geh'n,
Bis ich gelernt am stillen Ort,
Wie du zum Himmel aufzuseh'n.

Nach dem Sturm.

Der Sturm hat sich geleget,
Gemächlich wogt das Meer,
Von müder Lust beweget,
Schlaftrunken hin und her.

Da sammeln sich die Schäume
Am Ufer, und vergeh'n,
Seh'n aus wie Jugendträume,
Und mögen nicht besteh'n.

Da sammeln sich die Reste
Zerkrachter Kiele an; —
Der Tod ist doch das Beste,
Was man erleben kann.

Einschlummernd zieh'n die Wellen
Im Mondenlicht, voll Ruh',
Vom Himmel seh'n die hellen
Gestirne ihnen zu.

Die Nebelbraut.

Still wogt die See in lauer Nacht,
Von Nebeldünsten überwallt,
Und einsam, nur vom Mond bewacht,
Lehnt, wo die Brandung dumpf aufhallt,
Ein Mädchen an der Klippe,
Und flüstert mit bebender Lippe,
Hinaus in die Nacht, hinüber auf's Meer:
„Kommst nimmermehr?“

Und traurig stützet sie das Haupt
Auf ihrer Harfe Arm und klagt:
„Ach, hab' ich dich so treu geglaubt,
„Und hielt dich lieb so unverzagt!
„Ließ nimmer mich's betrüben,
„Wenn Neid mir vergällte mein Lieben,
„Gab Heimat dahin, und Ruhe dahin,
„Mit dir zu zieh'n!“

Da klingt im Luftzug leis ihr Spiel,
Als ob von Geistesgruß durchhaucht,
Und sieh! mit vollem Schwung ein Kiel
Fernauf aus Nacht und Nebel taucht.
Laut jubelnd Gruß erschallet,
Daß fröhlich herüber es hallet;
Und sicher, zwischen Geklipp' und Riff,
Fliegt nah' das Schiff.

Sie schrickt empor und horcht, — es strahlt
Ihr dunkles Aug' begeistert Glüh'n,
Und ihre bleichen Wangen malt
Der Hoffnung neugewecktes Blüh'n.
„ O Rodrich! eil' doch, eile!
„Wie lang, wie bang war die Weile!
„O laß uns flieh'n im flücht'gen Haus,
„Weit! weit hinaus!“

Doch plötzlich stürmt ein Windstoß her,
Das Dunstgebild verfliegt, und weit,
Unendlich, ruhig wogt das Meer,
In nächtig öder Herrlichkeit.

Und an die Klippe klammert
Das Mädchen fest sich und jammert:
„Ach Rodrich! wann! Mein Rodrich traut!
„Hol'st heim die Braut?“

Auszug.

„Geh' hin und sieh'!“ so ruft der Graf,
„Wer ist so früh' schon laut?
„Wer pocht an's Thor und stört den Schlaf,
„Da kaum der Tag noch graut?

„„Gesegn' Euch Gott den letzten Traum,
„„O Herr! nun ist's gethan!
„„Hier ist für uns nicht länger Raum,
„„Das Recht pocht unten an!““

Da geht der Graf zum Hof hinab,
Besteigt sein letztes Roß,
Bricht noch 'ne Ros' vom Hag sich ab
Und weicht von Gut und Schloß.

Das Thor knarrt auf, die Brücke fällt:
„Dank Gott, für deine Hut!“
Der Graf zieht aus in alle Welt, —
Der Jude nimmt sein Gut.

Frisch dampft im Thal die würz'ge Flur,
Und lustig wieh'rt sein Pferd:
„Trägst nimmer mehr in dieser Spur
„Mich heim! — Such andern Heerd!"

Da harrt am Dorf so Jung wie Alt,
Noch einmal ihn zu seh'n,
Sie klagen laut und mannigfalt:
„O Herr! wie mocht's gescheh'n?"

Und mancher küßt des Kleides Saum,
Und Fuß und Hand und Schwert,
Und fassen sich vor Leide kaum:
„O Herr so gut und werth!"

„Behüt' Euch Gott! Mein Reich ist aus!
„Die Zeit war mir zu klug;
„Beschütz' Euch Gott in Hof und Haus, —
„Ich bin mir selbst genug!"

„ „O Herr! Wer thut, wie Ihr gethan?
„ „O Herr! wie wird's uns geh'n?" "
Die Kindlein heben sie hinan,
Noch einmal ihn zu seh'n.

„Schon gut! Schon gut! — Nun laßt mich fort,
„Der Herr bewahrt Euch wohl!“
Und segnet sie mit manchem Wort:
„Lebt Schloß und Leute wohl!“ —

Dann jagt im Flug er über's Feld,
Giebt Leid und Gram dem Wind:
„Mein Roß und Schwert ist meine Welt,
„Mein Gut und Weib und Kind. —

„Für That und Ruhm ein weit Gebiet
„Beut Erd', und Raum zum Schlaf;
„Lebt wohl! lebt wohl!“ und weltein zieht
Der gute, edle Graf. —

Chamsin.

Auf dem sengenden Boden Lybiens schwingt
Sich ein grimmiger Reuter zu Pferde;
Sein Roß ist der glutenentsprungene Wind,
Seine Bahn zwischen Himmel und Erde.

Der Todesengel sitzt hinter ihm auf,
Und schärft an des Reuters Geschossen;
Wie Blitz trägt der schnaubende Renner dahin
Die finstern und wilden Genossen.

Vorauf der Trabanten verwilderte Schaar,
Staubwirbel und stickende Wetter,
Hallt über die einsame Wüste hinweg
Des donnernden Hufschlags Geschmetter.

Vergebens erwittert von fern das Cameel
Den Würger, und duckt sich im Sande,
Hinstreckt Caravanen sein glühender Hauch
Auf immer im einsamen Lande.

Vergebens entfleucht zu den Ufern des Nils
Der Leu vor dem wüthenden Jager,
Schon hat ihn ereilt der geflügelte Pfeil
Im schilfüberwachsenen Lager. —

Der Reuter durchbraust die Egyptische Flur,
Grau'n füllt die entzündeten Lüfte,
Und Finsterniß brütet mit qualmendem Dunst
Ob dem Lande der Pharaogrüfte.

Dürr fällt von der Palme das saftige Laub,
Hinsinken im Feld und erliegen
Die flüchtenden Haufen des Wildes zumal,
Und die Quellen der Wasser versiegen.

So ras't er hinab zum Gestade des Meers,
Den durchloderten Odem zu kühlen,
Und stürzt sich hinunter, den brennenden Staub
Von den dampfenden Gliedern zu spülen.

Dumpfschauernd empfängt ihn die schäumende See,
Schlägt hoch ihre Wellen zusammen,
Doch löschet dem wirbelnden Reuter sie nicht
Seines Durstes verzehrende Flammen.

Und flugs von der Fläche des Meeres erhebt
Der Wilde sich wieder und lenket,
Scharf geißelnd das Roß, zum Italischen Strand,
Wo der Alpen Gebirge sich senket.

Da stürmt er hinan, wo im ewigen Schnee
Ohnmächtige Stralen sich brechen,
Und schnaubt seines Grimmes zerschmelzenden Hauch
Hin über kristallene Flächen.

Kalt trotzen die schimmernden Höhen der Macht,
Damit sie der Reuter bestürmet,
Doch hemmet ihn nimmer der eisige Wall,
Wie hoch er entgegen sich thürmet.

Wol fährt mit gelähmter Gewalt er hinab
In's Land der germanischen Fluren,
Doch weit noch umbrodelt ermattende Luft
Seiner Bahnen verlaufende Spuren.

Bis endlich der keuchende Renner erliegt,
Und ganz an dem grimmen Gelüste
Des eigenen Busens sich grollend verzehrt
Der Reuter der lybischen Wüste.

Nächtliche Gäste.

In stiller Nacht begrüßen mich Gestalten
Aus ferner Welt, wie Geister anzuschau'n,
Wol wich' ich gern, doch wunderbar gehalten
Fühlt sich mein Geist von Grauen und Vertrau'n.

Sie reden Sprachen, wunderbar verschlungen,
Und durcheinander woget Wort auf Wort;
Wohl kenn' ich nicht die Laute ihrer Zungen,
Doch unverstanden schleicht kein Spruch mir fort.

Da sitzen sie umher im ernsten Kreise,
Und blicken mich mit heil'gen Mienen an,
Und sträubend fühl' ich dann den Schlummer leise
Mit ihren Worten meinen Sinn umfah'n.

Vergebens müht das Auge sich zu wachen,
Ein Chor von Träumen drängt sich zu mir her,
Ich wähne mich im ruderlosen Nachen
Umhergeschaukelt auf dem weiten Meer.

Die Küsten flieh'n, und um den Nachen schweben
Die Geister ob der Flut, bey Sternenschein,
Fern seh' ich noch ein Ufer sich erheben,
Doch schon sinkt ganz mein schläferud Auge ein.

Der Morgen blickt herein durch meine Fenster,
Und staunend schau' ich im Gemach umher, —
Verschwunden sind die freundlichen Gespenster,
Und von den Worten weiß ich keines mehr.

Herzenstiefe.

In der Tiefe meines Herzens tauchen
Stille Geister auf und ab,
Ihre Odemzüge hauchen
Leise webend,
Neu belebend,
Wie die Frühlingslüfte über'm Grab.

In der Tiefe meines Herzens wohnen
Die Gedanken nur bey dir,
Du Gebilde heiß'rer Zonen!
Früh' erblühet,
Früh' verglühet,
Aber immer neu geboren mir.

In der Tiefe meines Herzens fallen
Uns'rer Liebe Schranken ganz,
Und zu sel'ger Geister Hallen

Aufgehoben,
Theil' ich droben,
Ob daheim noch, doch schon deinen Glanz.

Aus der Tiefe meines Herzens dringet
Ew'ge Morgenglut herauf,
Und auf ihren Flügeln schwinget,
Staubentwunden,
Ungebunden
Bald mein Geist sich ganz zu dir hinauf.

Lichtgestalt.

Dem Sterne gleich, der still und mild
Vorüberzieht,
Der Blume gleich, die im Gesild
Verborgen blüht,
Warst du in deinem milden Strale,
Du lieblich leuchtende Gestalt, —
Früh welkend, wie die Ros' im Thale,
Wenn Mittags Glut ihr Haupt umwallt.

Wol fühlest du dich fremd im Land,
Wo dein Gefühl
Kein Bild der höhern Heimat fand,
Wo schwer und schwül
Die Luft auf deinen Odem drückte,
Und Schmerz mit Perlen ohne Zahl,
Du sanfte Pilgerin, dich schmückte,
Gleich wie die Blume seiner Wahl.

Doch trugst du still dein tiefes Weh,
Kein Klagelaut
Entschlüpfte deinen Lippen je,
Du Schmerzensbraut!
Und freundlich theiltest du mit allen,
Die dein du nanntest, Lust und Leid, —
So sah'n wir dich vorüberwallen,
Ein Engelbild im Staubeskleid.

Wie bald durchmessen war der Raum!
Da warf am Grab
Dein sel'ger Geist wie Morgentraum
Die Hülle ab. —
Moos überspinnt wohl längst, was Klage
Der Trauer schrieb auf deinen Stein,
Doch wandellos im Strom der Tage
Gedenkt Geschwisterliebe dein.

Warum so kurz dein Blüh'n, voll Schmerz?
Die Frage stieg
So oft verklagend himmelwärts,
Bis spät sie schwieg.

Nun faßt mein Geist der Liebe Walten,
Die früh aus trübem Pilgerland
Heimruft in's Reich der Lichtgestalten,
Wer heimatlos daheim sich fand.

Juana von Aragon *).

Im Pallast zu Tordesillas
Weilt ein tiefbetrübtes Weib,
Dunkles Leidgewand umhüllet
Ihren königlichen Leib.

So viel großer Reiche Kronen,
Die ihr wurden zum Geschmeid,
Wiegen schwer auf ihrem Haupte —
Doch noch schwerer wiegt ihr Leid.

Aber sonder Klag und Thränen
Trägt sie duldig ihr Geschick.
Auf dem Grabgewölbe unten
Haftet unverwandt ihr Blick.

*) Kaiser Karls V. Mutter.

Drinnen ruht im Sarkofage
Kaiser Max des Großen Sohn,
Und die droben trauert, theilte
Lager einst mit ihm und Thron.

Aber ihrer Lieb' entfremdet
Fand sie ihn im fremden Land,
Drauf zu Burgos traf den Jüngling
Bald des Todes schwere Hand.

Und hieher, nach langem Wandern,
Hat das arme Weib geführt
Ihres Herrn entseelte Hülle,
Reich mit Würzen balsamirt.

Eines Mönch's Verheißungsworte
Hält im Herzen fest ihr Wahn:
Daß nach Jahren wol ein König
Noch vom Tod erwachen kann.

Darum blickt sie unverwendet
Auf den Abgrund ihres Glücks,
Der Vasallen Schaar empfängt sie
Hier am Grab gesenkten Blicks. —

Ihres Herzens volle Liebe
Glüht ihm stets noch; — all ihr Fleh'n
Flammt in einen Wunsch zusammen:
Lebend wieder ihn zu seh'n.

Der Pilot.

„Hart geht's trau'n! Aus weiten Nüstern schnaubt uns grimmig an Nordost,
„Wie die See sich schäumend sträubet! Wie's im Grunde kocht und tos't,
„Rührt euch! Frisch, ihr braven Jungen! Heut' wol gilt es, helf' uns Gott!
„Ob dem Grab wir noch entrinnen, das uns Sturm und Klippe droh't.“

So durch Sturm's Gebrüll ermuthigt laut sein Volk der Capitain,
Dann, zum Steuermann gewendet, spricht er leis: „Wie wird's ergeh'n?“
Und der Alte deutet schweigend, finst'ren Blickes hin zum Strand,
Wie im Krampfe hält das Steuer fest umspannt die kräft'ge Hand.

Kämpfend mit dem Drang der Wogen, kämpfend mit der Winde Wut,
Beut der schlanke Kiel den Feinden Brust und Haupt, voll Todesmut.
Knarrend ächzen Mast und Ra'en, unter mächt'ger Segel Joch,
Die zum Bersten sind geschwollen, und dem Sturm doch trotzen noch.

Aber grimmer stets und grimmer ras't landeinwärts der Orkan,
Wie ein Ball umhergeschleudert, bald tiefab, bald himmelan
Muß das Schiff im Kampfe weichen vor der Elemente Wucht,
Weiter stets zurückgeworfen wird es in die klipp'ge Bucht.

„Herr! Da ist's um uns're Kräfte und um uns're Kunst nur Spott,
„So nicht wunderbar uns rettet aus dem Drang der starke Gott.

„Horcht! Da reißt die Windsbraut höhnend uns're beste Schwing' entzwei,
„Heja! wie's im Tauwerk heulet, gleich wie Todes Wutgeschrei."

„Refft die Segel! Rührt euch Leute!" ruft der Capitain gefaßt.
Wie im Fluge ist's geschehen; wieder ruft er: „Kappt den Mast!"
Krachend stürzt der Baum und jauchzend schleift die See ihn fort im Nu,
Kraftlos nun zum Widerstande, treibt der Kiel den Klippen zu.

„Rettet, Herr! in's Boot euch, rettet Brüder! euch nur allzumal,
Ihr, so Gott will! bergt das Leben, doch der Tod ist meine Wahl!"
So nun ruft, das Steuer haltend fest noch immer, der Pilot:
„Mein ist's, hier dem guten Schiffe zu erleichtern harten Tod!"

Und indeß vom Deck das Boot sie lassen, Rettung suchend all',
Spricht und lenkt das Wrak der Alte noch zum Trotz dem Wogenschwall:
„Deine erste Rippe legen sah mein Aug', du gutes Schiff,
„Nun mit dir auch will ich sterben, hier auf diesem schnöden Riff.

„Vater warst du mir und Mutter, Braut und Weib und Kind zumal,
„Gleich viel Lust ist uns geworden, gleich viel Kampf und Not und Qual.
„Alt sind beide nun wir worden, kommt der Tod auch stets zu früh,
„Gleich doch ist's, ob heut, ob morgen ausgeht heißer Tage Müh.

„Muth, mein Kind! Wir wollen freudig miteinander, treu gepaart
„Hier den letzten Seufzer stöhnen; — dort der Herr giebt leicht're Fahrt.

„Fröhlich wollen wir da Oben unser Tagewerk erneu'n
„Auf dem großen Ozeane, d'rin viel tausend Stern' sich freu'n!“

Nun, da sich in's Boot gerettet all' die Brüder, und vom Kiel
Fort die Wog' es reißet, läßt der Alte ihn der See zum Spiel;
Doch noch gradwegs auf die Klippe richtet steuernd er den Bug,
Und als wie dem Tod zum Hohne fliegt das Schiff mit Blitzesflug.

Da, von mächt'ger Wog' ergriffen, hebt sich's noch einmal in's Blau,
D'rauf mit Macht herabgeschleudert stürzt auf's Riff der prächt'ge Bau.
Aber wieder reißt's die Woge hoch empor auf schaum'ger First,
Dann noch einmal niederstürzend, krachend sein Gelenk zerbirst.

Heulend nun die See vom Opfer reißt so Plank' als Rippen los,
Schnellt sie fort in alle Weiten und begräbt den Rest im Schoß. —
Tief im Abgrund wol geborgen, ruht der herrliche Pilot,
Und mit tausend Hekatomben feiert ihn das Meer im Tod.

Der Gefangene.

Die Erde lacht, im Frühlingslichte
Erfreut sich die verjüngte Welt,
Und selbst das finst're Grün der Fichte
Hat sich mit lich'trem Saft durchschwellt;
Nur, unberührt vom Hauch des Lebens,
Ragt im Gebirg des Zwingers Bau,
Auf seine Quadern fällt vergebens
Des Tages Stral, der Nächte Thau.

Der Kerkervogt schaut ungerühret
Hinaus vom schneebefreiten Thurm,
In seinem harten Herzen schüret
Kein frisches Glüh'n der linde Sturm.
Doch nimmt im düst'ren Bauer droben
Durch's Gitter ein gefang'ner Aar
Entzückt des jungen Lenzes Toben,
Entzückt das neue Leben wahr.

Er hört der Schlucht Gewässer rauschen,
Den fernen Jubelschmettersang
Der Lerche kann sein Ohr erlauschen,
Sein Auge fliegt die Höh'n entlang,
Wie sie von ihren Schultern lüften
Den kalten, prächt'gen Hermelin;
So schwelgt sein Geist in Lebensdüften,
Ob Kerkerdunst umqualmet ihn.

Er zählt des Daseyns öde Stunden
Nicht nach dem trägen Schlag der Uhr,
Nicht Zeit, nicht Gram kann ihn verwuuden,
Ein Traum dünkt ihm sein Leideu nur;
Denn ihm ist zwischen Felsgeklüften,
Die kaum der Waidmann überklimmt,
Und in des Kerkers düst'ren Grüften
Der Seele Glut noch nicht verglimmt.

Er fühlt auch seine Brust durchschwellen
Des frischen Lebens mächt'gen Drang,
Und in das Lenzgebraus der Quellen
Mischt jubelnd sich sein glüh'nder Sang:

Ihr Gletscher drüben in blanker Pracht,
Blickt leuchtend herüber in meine Nacht,
Und euer Rauschen, Gewässer der Höh'n!
Begrüßt mich wie jauchzender Lieder Getön.

Du Lerche, die du der Tief' entflieg'st,
Und an den Busen des Aethers dich schmiegst, —
Wie die Sterne gönnen mir ihren Stral,
Gönn'st du den Hall mir vom Sang im Thal.

Was ist die Mauer, die mich umengt?
Was ist die Fessel, um's Glied gezwängt?
Dein Herz, o Freiheit! doch nimmer vergißt
Daß auch der Gefang'ne dein Kind noch ist.

Dein Feuer erwärmet das starrende Blut,
Dein Glühen läßt nimmer verlodern den Muth,
Dein Odem durchfrischet die dumpfende Luft,
Du bist es, die immer: Erhebe dich! ruft.

Ihr Wasser strömet, ihr Lüfte braus't,
Ihr Fichten rauschet, vom Lenz durchsaus't,
Du Sonne leuchte, ihr Berge raucht,
Von Purpurgluten die Stirnen umhaucht.

Gleich euch, ihr Firnen, hoch heb' ich das Haupt,
Nichts hat mir das zürnende Schicksal geraubt,
Nicht grämt am Gelenk mich der Fessel Mal,
Nicht acht' im Gemüt ich der Ohnmacht Qual.

So lieg ich, gefesselt, der Freiheit im Schooß,
Und fühle von Banden und Hütern mich los,
Bald werd' ich entschlafen; auf leuchtender Bahn,
Trägt dann ihre Schwinge zum Himmel hinan. —

So grüßt des Frühlings junge Sonnen
Durch's Gitter der gebund'ne Aar,
Und strömt der freien Seele Wonnen
Ihr zu, die sie in ihm gebar.
Er zählt des Daseyns öde Stunden
Nicht nach dem trägen Schlag der Uhr,
Nicht Zeit, nicht Gram kann ihn verwunden,
Ein Traum dünkt ihm sein Leiden nur.

Sonne und Natur.

„Fesselt eure flücht'gen Sohlen,
Wolken, weilt, o weilet doch!
Nur im Flug uns zu erholen,
Gönnt ein wenig Schatten noch.“

Aber über den Wolken droben
Hört die Sonne der Blumen Flüstern,
Durch den Dunst, der sie umwoben,
Flammt ihr Stral wie Zornes Düstern.

Schüchtern vor des Glutblicks Wallen,
Wie vor'm Todespfeil das Wild,
Flieh'n die Wolken; — spärlich fallen
Schwere Tropfen auf's Gefild.

Und dann glüh'n der Sonne Stralen
Sengend wieder auf die Flur,
Und in heißen Todesqualen
Dörrt verlechzend die Natur.

Aber die Sonne, ungetrübet,
Blickt hinab mit großem Aug',
Was sie zu erzeugen liebet,
Liebt sie zu vernichten auch.

Ferne Höhe.

Ihr blauen Höh'n, am Himmel fern,
Von Aetherduft umsponnen,
Wie nehm' ich euch als Bild so gern
Von Lebens Abendsonnen.

Mild lagert so in meiner Brust,
Weit, weit im Hintergrunde,
Die Hoffnung mancher reinen Lust,
Und mancher stillen Stunde.

Euch kann ich ja mit rüst'gem Gang
Bei Tag wohl noch erklimmen,
Eh' dämmernd unter'm Nebelhang
Die tiefern Räume schwimmen.

Wie lieblich muß nach Tages Glüh'n
Die Luft dort oben kühlen!
Wie frei das Bild durchlebter Müh'n
Sich dort im Rückblick fühlen! —

So will ich froh, mein Ziel im Blick,
Die weite Bahn durchwallen,
Und muthig steh'n dem Wegsgeschick
Und seinen Wechseln allen.

Dumpfer Tag.

Frei stralt die Sonn' aus reinen Höh'n,
Rings lächelt Welt so lieb und schön,
Daß wol ein tiefbedrücktes Herz
Im Anblick flöge himmelwärts.

Mich drückt nicht Leid, noch Angst, noch Not,
Mein Daseyn prangt im Morgenrot,
Gefühl umfaßt mit frischer Glut
Was um mich athmet, webt und ruh't.

Doch liegt der Tag auf mir wie Bley,
Sein Druck will mich nicht lassen frei,
Und gleich wie unheilschwang're Last
Schlägt, weiß nicht was, zu Boden fast.

Da hilft kein Aufschwung im Gemüt,
Kein Kraftgefühl, das zürnend glüht,
Da hilft kein Fassen in Geduld, —
Heut drückt das Leben selbst wie Schuld.

Am Urquell.

„Quell! du flüchtiger Geselle!
„Irr'ts dich nicht in deiner Lust,
„Daß du, kaum emporgesprudelt,
„Schon entflieh'st von Urquell's Brust?"

Soll's mich irren, soll's mich grämen,
Daß ich so geartet bin?
Immer weiter, immer weiter
Strebt mein unbegränzter Sinn.

Doch ihr festgewachs'nen Bäume,
Wie ihr dasteht, allzumal,
Sehnt ihr euch von euern Höhen
Nimmer denn hinab in's Thal?

„Quell! du flücht'ger Geselle!
„Immer weiter!" jauchzest du;
„Keinen Schritt vom alten Stande!
„Rauschen wir in würd'ger Ruh.

Zuversicht.

Wer auf dem nachtbedeckten Meere
In küstenloser Ferne schifft,
Der sucht im großen Sternenheere
Für seine Bahn die Lenkungsschrift.

Allein, auf uferlosen Wogen,
Treibt, nachtumhüllt, mein Geist umher;
Wol Sterne sind heraufgezogen,
Und blinken hell vom Himmel her;

Doch keiner bietet mir Geleite,
Nur Ahnung zeigt die Fährte an,
Wie aus der grenzenlosen Weite
Zum sich'ren Port ich dringen kann.

Wie sollt ich aber je erbangen?
Bin ich schon noch der Wogen Spiel,
So bürgt das glüh'nde Heimverlangen
Doch endlich ein ersehntes Ziel.

Sehnsucht.

Wie lichte Flammen fühl ich's brennen,
Was mir die Brust in's Weite dehnt,
Doch weiß ich nicht das Ziel zu nennen,
Wornach die tiefe Glut sich sehnt.

Den weiten Himmel möcht' ich bauen
Hinein in dieses Busens Raum,
Unendlich mich erweitert schauen,
Bis zu der Schöpfung fernstem Saum.

Doch dort auch glühte das Verlangen
Weit, weit noch über sich hinaus;
Ein ew'ges Gut will es umfangen,
In ihm nur löscht sein Feuer aus.

Die Hochzeitfeier der Vestalin.

In Eos Purpurgleise zügelt
Der Sonnengott sein Glutgespann,
Vom Feuerdrang der Brust beflügelt
Trägt es im Flug ihn himmelan;
Auf allen Höh'n, in allen Thalen
Ruft rings sein Lichtblick Leben wach,
Doch funkeln seine vollsten Stralen
Hoch am Gestad, um's Tempeldach.
Aber im heiligen Raume verborgen,
Fühlt, an der Brust des Geliebten, den Morgen
Hestias schlummernde Priesterin nicht.

Schon glühen schwach nur noch die Flammen,
Gepflegt von keiner treuen Hand,
Schon sinkt auf dem Altar zusammen
Des heil'gen Holzes letzter Brand,

Da blickt, erwacht aus süßem Traume,
Der Jüngling auf, doch sieht er nicht,
Wie flakernd nur im heil'gen Raume
Noch spielt des Feuers trübes Licht.
Denn an dem liebebeseligten Herzen,
Wo sie entschlief unter kosenden Scherzen,
Träumet die sündige Priesterin noch.

„Sollt' ich den süßen Schlummer scheuchen,
„Der lind im weichen Arm dich wiegt?
„Der Delier mag aufwärts keuchen,
„Du ruhen, au mein Herz geschmiegt.
„In Hestias Gemächer dringet
„Kein Menschenaug', kein Tageslicht.
„Und Phoibos selber überbringet
„Dem Pontifex die Kunde nicht."
Aber, ob keiner auf Erden sie künde,
Droben vom Himmel erspähet die Sünde
Zürnend des Kronos jungfräuliches Kind.

Und rascher treibt die Flammenrosse
Der Sonnenlenker himmelan,
Und schleudert heißere Geschoße
Herab von seiner Schwindelbahn;

Doch ob das weite Rund der Erde
Zum Tag erwacht, die Sünd'ge ruh't;
Auf des Altars versäumtem Heerde
Verglimmt der letzten Lohe Glut.
Da, an der Brust des Geliebten erbleichet
Auch die Vestale, den Frevel erreichet
Furchtbar der zürnenden Göttin Gericht.

Des Jünglings Blick umgrau'n die Schrecken
Des Todes, an den Busen preßt,
Zum Leben wieder sie zu wecken,
Er glühend die Geliebte fest,
Und ruft sie an mit allen Worten,
Die Lieb' ersinnt in Todespein,
Doch durch Persefoneias Pforten
Zieht schon der flücht'ge Schatten ein.
Und die verwelkenden Glieder erkalten,
Nimmer vom seligen Leben gehalten,
Flieht aus dem Staub der geflügelte Hauch.

Doch fest noch hält er sie umfangen,
Mit heißen Thränen überthaut
Sein Schmerz die marmorbleichen Wangen,
Und fleht zum Heerd der Göttin laut:

„O, räche nicht an ihr die Fehle!
„Wenn eins dein Auge sich ersah,
„Nimm hin zum Opfer meine Seele,
„Erzürnte, keusche Hestia!“
Doch in die Lüfte verwehet sein Flehen,
Und ihrer Priesterin frevelnd Vergehen
Straft unerbittlich die Göttin mit Tod.

Da läßt sein Arm das Opfer fallen,
Verzweiflung wühlt durch seine Brust,
Und in den öden Tempelhallen
Ergreift ihn grimmer Rache Lust:
„Wenn selig in entzückten Stunden
„Die Herzen sich entgegenblüh'n,
„Und, vom Gefühle überwunden,
„Aufleuchtend in einanderglüh'n: —
„Dann, die den ewigen Göttern nicht bronnen,
„Irdischer Liebe entzückende Wonnen,
„Gönnen sie neidisch den Sterblichen nicht.

„Doch was unsterblich sich empfindet,
„Das stirbt von keiner Götter Hand,
„Und wenn der Staub an euch uns bindet,
„In Flammen schmilzt das harte Band;

„Die Qualen, die so grimm zerwühlen
„Durch eure Macht dies glüh'nde Herz,
„Im Flammentod will ich sie kühlen,
„Ihr kalten Götter! euch zum Schmerz.“
Und an der Asche verborgenen Funken
Fachet, vom Gram der Vergänglichkeit trunken,
Er die geheiligte Fackel in Glut.

Noch einmal küßt er feurig wieder
Den bleichen Mund, die kalte Brust,
Dann legt er die Geliebte nieder
Am Altar, und voll Todeslust
Entzündet er mit frevlen Händen,
Des Tempels Bau; zum Dach hinan,
Aufprasselnd an den heil'gen Wänden
Frißt sich das gier'ge Feuer Bahn.
Die Säulen zerbersten, hoch lodern die Flammen,
Es stürzet der Tempel dumpfkrachend zusammen,
Begrabend im Sturze das liebende Paar.

Frühritt.

Fühlst du den Schwung in meiner Brust?
Du edler Sproß von Yemens Waiden,
Daß durch die Nacht du so voll Lust
Dahinfliegst über Lothians Haiden?

Dir ist die Welt zu eng, wie mir,
Laß uns dem Ost die Flügel rauben, —
Greif' aus, greif' aus mein schönes Thier!
Schon wittert Morgenrot dein Schnauben.

Und fern noch ist es bis an's Meer,
Wo über grenzenlose Weiten
Vergönnt doch ist, wenn auch nicht mehr,
Ein Blick in die Unendlichkeiten.

Horch! deines Hufschlags flücht'ger Schall
Weckt kaum noch fern im Hof Gebelle; —
Greif aus! Dort liegt der Küste Wall,
Schon buhlt das Frühlicht mit der Welle.

Spürst du den Tag? Wir sind am Ziel!
Gleich wie der Stral bist du geflogen!
Wie frisch ist hier der Lüfte Spiel,
Wie glüh'n die schaumgelockten Wogen!

Grüß nur mit freudigem Gewieh'r
Des heil'gen Meeres weite Auen:
Dir ist die Welt zu eng, wie mir, —
Hier läßt sich doch kein Ende schauen!

Unterwegs.

Du kamst zu uns mit müden Schritten,
Die Wange bleich und matt das Herz,
Und mitempfunden, mitgelitten
Hat warm Gefühl verschwieg'nen Schmerz.

Doch wie dein Leben sich im Strale
Von uns'rer Liebe neu gebar,
Und dann in uns'rem stillen Thale
So heimatlich zu Muth dir war;

Wie du so herzlich uns're Liebe
Zu theilen schienst und unser Loos,
Da wuchs mit ungehemmtem Triebe
Ein süß Gewöhnen in uns groß.

Und nun? Wie sollen wir's nur fassen?
Sind all' dir so von Herzen gut,
Und willst auf immer uns verlassen, —
O fühle doch, wie weh es thut!

Rührt Gram die dunklen Schwingen wieder,
Bist du der stillen Tage satt?
Glüh'n für den Aufschwung deiner Lieder
Der Freunde Seelen allzumatt? —

Wie fragt ihr doch! — Mich quält kein Grämen;
Bei euch in sel'ger Stille fand
Ich Muth, der Schwäche mich zu schämen,
Die mir Gemüt und Sinne band.

Ja! hier, wo ich gewähnt zu stranden,
Durchquoll mich der Empfindung Kraft:
„Nicht ganz in's Leere kann verbranden,
„Der Drang, der tief im Busen schafft! —

Doch wie für seine vollen Wogen
Das Meer die freie Weite sucht,
So fühl ich mich hinausgezogen,
Zu eng wird mir die stille Bucht.

Und eu're Liebe kann's nicht schmerzen,
Was mich bewegt zum Weitergeh'n; —
So laßt es mit gelass'nem Herzen,
O laßt's mit heitrem Blick gescheh'n!

Gedenken.

Auf dem Felsen, über'm Meere,
Hoch erhoben, steht ein Schloß,
Und beim alten Ritter droben
Steht sein greiser Hausgenoß;
Schäumend brechen sich die Wogen
Tief am jähen Klippenstrand,
Und die beiden seh'n hinunter,
Still und traurig, unverwandt.

Oft sind dort sie so gestanden,
Wenn zur Ruhe ging der Tag,
Und, versenkt in Schweigen, blickten
Sie der flieh'nden Sonne nach;
Aber heiße Thränen rollen
Ueber ihre Wangen hin,
Wenn die letzten Purpurstralen
Ueber's Feld der Wogen zieh'n.

Dann ergreift die alte Harfe
Der Genosse; irr und schwer
Sucht er mit den rauhen Händen
Auf dem Saitenspiel umher,
Singt dazu von einem Knaben,
Der so keck die Flut getheilt,
Wie ihn dort der Tiefe Geister,
Als die Sonne sank, ereilt.

Vom Altane sah'n die beiden
Wie er mit dem Tode rang,
Und wie ihn der finst're Abgrund
So vor ihrem Blick verschlang;
Wol sind seit dem Tag des Jammers
Jahr' um Jahre schon entfloh'n,
Aber endlos brennt die Wunde
Um den einz'gen, theuren Sohn.

Schluchzend steht der alte Krieger,
Ganz vom Schmerze übermannt,
Tiefaufseufzend lehnt der Sänger
Seine Harfe an die Wand;

Bleicher strecken sich die Schatten,
Und in ihrer stillen Pracht
Hebt sich aus der kühlen Tiefe
Ueber Meer und Fels die Nacht. —

Apostrofe.

Hör' mich Phoibos, Weithinschau'nder!
Wahre mir den freien Sinn;
Unbethöret,
Ungestöret
Führe mich durch's Leben hin;
Wem die Götter sind Geleite,
Dem wird selbst der Schmerz zu Lust,
Und kein Blick zur trüben Seite
Macht beklommen seine Brust.

Hör' mich Phoibos, Held im Laufe!
Stärke mir der Schenkel Kraft,
Daß ich schreite
Durch die Weite,
Die unendlich vor mir klafft.
Ueber Tiefen, über Höhen,
Ohne Grau'n vor Schlucht und Kluft,
Leicht und frisch wie Sturmeswehen,
Das den Lenz in's Leben ruft.

Hör' mich Phoibos, Fernhintreffer!
Dopple mir des Armes Wucht,
Hinzustrecken
All die kecken
Ungethüm der Staubeszucht;
Zeige mir die Siegesbahnen,
Richte selbst den Pfeil auf's Ziel,
Mit Giganten und Titanen
Wird mir dann der Kampf zum Spiel.

Nachtstück.

Nacht wird's, und den öden Geklüften
Entsteigt ein verwilderter Mann,
Und flieht vor den sausenden Lüften,
Von Höhen zu Höhen hinan.

Da leuchtet der Mond ihm entgegen,
Scheu wendet der Klimmer den Blick,
Und flieht auf den schwindelnden Wogen
Mit stürmischer Eile zurück.

Doch plötzlich gewahrt er am Boden
Den Schatten der eig'nen Gestalt; —
Es preßt ihm zusammen den Odem,
Und hält ihn mit Riesengewalt.

Dumpf wimmernd nun kauert er nieder,
Dann rafft er empor sich, und wild
Zerschlägt er die eigenen Glieder,
Und wähnet zu schlagen das Bild.

Vergebens im furchtbaren Streite
Bekämpft er den grausigen Feind,
Der bleibt dem Verstörten zur Seite,
So lange der Mond ihn bescheint.

Doch fährt durch die schauernden Lüfte
Des Morgens erweckender Blick,
Dann flieht in die tiefsten Geklüfte
Der trostlose Ringer zurück.

Der Gedanke.

Wo leuchten Höh'n, wo dunkeln Klüfte,
Zu hoch, zu tief für deine Bahn?
Frei schlägst du über'm Strom der Lüfte
Die schwindelnde Brücke himmelan.

Kein Machtspruch kann im Lauf dich wenden,
Kühn dring' hindurch, allüberall,
Kein Licht kann deine Augen blenden,
Kein Dunkel tödtet deinen Stral.

Auf! Wag's an deine Macht zu glauben,
Weit' aus die Brust, die Welt ist dein!
Laß dir dein Eigenthum nicht rauben,
Weit' aus die Brust; das All ist dein.

Der Letzte.

1.

Rückkehr.

Hoch hinauf zum grauen Schlosse
Sprengt im Abendschein ein Mann,
Und mit schaumbedecktem Rosse
Langt er spät am Thore an.

Staunend durch den dunklen Bogen
Reitet er zum Hof hinein,
Denn kein Diener kommt geflogen,
Kein Frohlocken führt ihn ein.

Einsam steigt er ab und schauet
Rings umher im alten Raum,
Aber seinen Blicken trauet
Der bestürzte Krieger kaum.

„Hält mich Zauber denn gefangen?
„Zog ich ein durch fremdes Thor?
„Trauter Glocken Töne klangen
„Doch von fern schon in mein Ohr!

„Dort noch streben jene Bäume,
„Die vor Zeit ich wol erklomm,
„Wenn der Zinnen höchste Säume
„Letzter Abendschein umglomm.

„Ja! beim Alten ist's geblieben,
„Und derselben Rebe Grün
„Webt um's Fenster meiner Lieben
„Noch den duft'gen Schatten hin.

„Aber im Gemach und Saale
„Blinkt kein Feuer traulich mild,
„Und vom mächtigen Portale
„Schwand des alten Namens Schild."

2.
Eintritt.

Auf den moosbedeckten Stufen
Klirrt nur schwach des Reuters Sporn,
Aber laut erschallt sein Rufen,
Laut erschallt sein schmetternd Horn.

Doch kein Licht durchblinkt die Halle,
Und kein Fenster thut sich auf,
Bis vom Schlag mit dumpfen Schalle
Dröhnt der Thüre ehr'ner Knauf.

Und ein Diener, alt und blöde,
Tritt heraus mit scheuem Blick:
„Dringt nicht ein in diese Oede!
„Weicht von diesem Haus zurück!

„„Alter Diener! aus den Tagen,
„„Da noch Knaben hier gescherzt,
„„Alter Diener! kannst du sagen
„„Wo sie sind, die mich geherzt?

„„Sind denn Söhn' und Diener ferne,
„„Schläft so früh das Haus zumal,
„„Saß doch sonst der Oheim gerne
„„Spät noch wach im weiten Saal.

„„Alter Diener! kannst du sagen,
„„Wo des Hauses Tochter weilt,
„„Die mit mir vor manchen Tagen
„„So viel Lieb' und Lust getheilt?““

Und der alte Mann erhebet
Stöhnend den erlosch'nen Blick:
„Seid Ihr's wahrlich? Ja! — Ihr lebet?
„Ach ihr kehrt zu spät zurück!“

3.

Oede.

Trüb' im düst'ren Bogengange
Glimmt des Alten spärlich Licht,
Ueber die gefurchte Wange
Tröpfeln Thränen und er spricht:

„Da des Krieges Sturm euch alle
„Von uns riß in's blut'ge Feld,
„Floh die Freude aus der Halle,
„Einsam saß der alte Held.

„Lang erharrt er seine Kinder,
„Lang auch Euch im stummen Schmerz,
„Minder ward die Kraft und minder,
„Und so brach sein müdes Herz.

„Alle Diener sind gegangen,
„Aber im geliebten Haus
„Hielt ein Kind mit bleichen Wangen
„Und, der einst es wiegte, aus.

„Blickt nur an die alten Bilder,
„Ob die Spinne drüber kroch,
„Und ob Staub bedeckt die Schilder, —
„Sind es doch die alten noch.

„Leid und Sehnen treu wir theilten,
„Harrten fort von Tag zu Tag,
„Tiefe schwere Seufzer eilten
„Euch durch alle Weiten nach.

„Doch da Zeit um Zeit vergraute,
„Und kein heimgesandtes Wort
„Uns'rer Hoffnung Feld bethaute,
„Ist sein Grün gemach verdorrt.“

Und das Feuer, matt geschüret,
Löscht er im Kamine aus,
Faßt ihn bei der Hand und führet
Schweigend ihn durch's öde Haus:

„Tritt in dies Gemach! die Blüte,
„Die du suchst, verwelkte drin,
„Mit dem letzten Hauch noch glühte
„Ihre Liebe zu dir hin.“

4.

Flucht.

Als ich Abschied dort genommen,
Wo mein Lieb die Augen schloß,
Dacht ich: Nimmer wiederkommen! —
Und so warf ich mich auf's Roß.

Todt mein Hoffen, todt mein Lieben,
Und kaum eine Thrän' im Aug',
So bin ich hinweggetrieben
Mit des Hauses letztem Rauch.

Eine Rose auf dem Herzen,
Die an ihrer Brust verblüht,
Und ein Stück von jenen Kerzen
Die um ihren Sarg geglüht. —

Doch wie weit ich auch gezogen,
Schien die ganze Welt mir tod,
Und kein lichter Regenbogen
Ueberstralte meine Not.

Und so zog ich denn zurücke,
Nach dem lieben Grabe hin,
Haschte nach dem Staub vom Glücke,
Aber hatt' es nicht Gewinn.

An dem Arm des Wanderstabes
Setzt' ich wieder fort den Schritt,
Von dem Lindenduft des Grabes
Nahm ich eine Handvoll mit.

Und so will ich hin und wieder
Einsam zieh'n, mein lebelang,
Bis ermatten meine Glieder,
Bis sich legt des Schmerzes Drang.

Dann, zurückgekehrt zum Hügel,
Will in's Morgenrot ich seh'n,
Und zum Aufschwung seine Flügel
Mit dem letzten Hauch erfleh'n.

Forschung.

An dir ist's, nicht in halber Weite
Zurückzulenken auf der Bahn;
Was dich bald hier, bald dort zur Seite
Verlocken will, — sieh's nur nicht an!

Wie auch der Boden unten wanket,
Wie auch der Himmel droben weicht,
Und Alles in einander schwanket,
Und rings Vernichtung nur sich zeigt;

Laß dich's nicht irren und nicht kümmern! —
Wie lieb ein Gut dein Herz gewann,
Nicht mehr ist's werth, als zu zertrümmern,
Wenn es sich selbst nicht halten kann.

Laß dich's nicht irren, und nicht schrecken,
Und steh' nicht einen Uhrschlag still,
Wenn scheues Volk auf allen Strecken
Auch dich zur Rückkehr treiben will.

Und müßtest du in lichte Flammen
Am letzten Ende noch hinein,
Nimm nur getrost den Muth zusammen,
Und laß dir d'rum nicht bange seyn.

Die Wahrheit triumfirt im Feuer,
Und was von ihr dir angehört,
Ist ihr wie eig'nes Leben theuer,
Und bleibt, wie sie, so unzerstört.

Und gingst du aus dem Flammenbade
Mit einem Standpunkt nur hervor,
Mehr werth ist solches Felsgestade,
Als Welten, die dein Muth verlor.

Verhängniß.

Wir liebten uns in früh'ren Tagen,
Und sind noch heut, wie sonst, vertraut,
Warum nur mögen wir's nicht sagen,
Da Blick in Blick es doch erschaut.

Nicht stellte heil'ger Pflichten Schranke
Sich feindlich zwischen dich und mich,
Frei bin ich noch wie ein Gedanke,
Und auch kein Wort noch bindet dich.

Was zwingt uns beide denn, zu schweigen,
Gleichwie mit magischer Gewalt?
Ich fühl' es tief, du bist mein eigen,
Und du auch fühlst, was mich durchwallt.

Doch kaum beginnt die scheue Lippe
Der Seelen Einklang zu gesteh'n,
Da bricht den Strom verborg'ne Klippe,
Und so — muß jedes einsam geh'n.

Zuruf.

Du mußtest welken seh'n die Blume,
Die dir so lieblich sich erschloß,
Die aus des Kelches Heiligthume
So voll den Duft auf dich ergoß.

Einst brach aus dem beglückten Herzen
Dein Lied wie lichter Tag sich Bahn,
Nun hebt sich's auf dem Schwung der Schmerzen,
Wie Glut durch Nächte, himmelan.

Nur zu, nur zu! Des Geistes Flammen
Laß leuchten durch die öde Nacht,
Bis sie zurück, woher sie stammen,
Zum freien Lichte sich gebracht.

Atlantis.

Im Reich der Träume sah ich wogen
Ein unabsehbar stilles Meer,
Hoch überspannt vom blauen Bogen,
Mit seiner Sterne lichtem Heer.

Da zog von ungeseh'nen Küsten
Ein Hauch herüber durch die Nacht,
Hoch schwoll die See in mächt'gen Brüsten,
Voll wunderbar erhab'ner Pracht.

Die Sterne senkten sich und fuhren
Hinab in die bewegte Flut,
Und gossen rings um ihre Spuren
Durch's dunkle Feucht die lichte Glut.

Und aufwärts tauchten sie und schwungen
Sich wieder hoch empor in's Blau,
Und zogen dort, in Reih'n verschlungen,
Laut tönend durch die Himmelsau.

Der Tiefe Felsenschooß erbebte,
Und that sich mit Gedröhne auf,
Und zu der schäum'gen Fläche schwebte
Des Meeres schönstes Kind herauf.

Ein Eyland schaukelten die Wellen,
Voll paradiesesgleicher Pracht,
Und trugen es mit stolzem Schwellen
In heil'ger Stille durch die Nacht.

Da blitzt' es auf in grauer Ferne,
Um Meer und Himmel flammte Glut,
Laut jubelte das Heer der Sterne,
Laut jauchzend wallete die Flut.

Der Morgenwind mit vollen Flügeln
Bot froh zur weiten Fahrt Geleit,
So fuhr es ob den Wellenhügeln
Hinaus in die Unendlichkeit.

Gewalt und Geist.

Werft eu'ren Kampfrock um die Glieder,
Zieht aus und brechet Thron' um Throne,
Stürmt alle Völker vor euch nieder
Und setzet Kron' euch auf um Krone; —
Läg' euch die halbe Welt zu Füßen,
Ihr werdet doch euch niedern müssen,
Und mit dem stolzen Mokedoner fragen:
„Was werden die Athener dazu sagen?"

Und würde Cäsars Lorbeer euch bekränzen,
Und seines Erben Goldreif euch umglänzen,
So müßt mit dem Diktator ihr bekennen:
„Groß ist's, den Schöpfer solcher Macht sich nennen,
„Doch größer ist's, des Geistes Reich erweiten!" —
Gehabt euch wol ihr Mächt'gen dieser Zeiten.

Durst nach Licht.

Wo wallst du Lebensquell der Sonnen,
Wo ist dein Ursprung, heil'ges Licht?
Zeig' mir den Weg zu deinem Bronnen,
Dein Ausstrom stillt mein Dürsten nicht.

Was mich wie Himmelshauch durchlüftet,
Was mich durchschwingt und in mir schafft,
Was in mir glüht und blüht und düftet,
Ich dank' es dir, du heil'ge Kraft!

Ich dank' es dir, daß du in Fülle
Mit deinen Strahlen mich durchquickst,
Und auch aus trüb'ster Staubeshülle
Mir liebend noch entgegenblickst.

Ich dank' es dir, daß auch die Kammern
Des tiefsten Abgrunds hell mir sind,
Daß selbst des Todes ehrne Klammern
Durch deine Glut zerschmelzt mir sind.

Doch was du je mir hast gegeben,
Und wie du je und je mich liebst, —
Nie will ich Preis dafür erheben,
Bis du nicht ganz dein Seyn mir giebst.

Laß deine Stralen mich beschwingen,
Zieh mich hinauf in deine Höh'n,
Laß mich zu deinem Urquell dringen,
Und dort in dir zu Grunde geh'n.

Vor dem Kerker.

Wo ist mein Robert? Gebt ihn frey,
Um meines Heilands willen!
„Da hilft kein Bitten, kein Geschrey,
„Tragt eure Not im Stillen.
„Ihr wurdet, hier am Kerkerthor
„Zu jammern, nicht geboren;
„Geht! Geht! Ihr ruft ihn nicht hervor,
„Die Müh' ist all' verloren.“

Barbaren! lebt kein Mitleid mehr
In eu'ren Felsenherzen?
O, guter Wächter! komm doch her,
Ich bin so voller Schmerzen;
Nein! sieh mich nicht so trostlos an,
Laß mich Erbarmen lesen
In deinem Blick, du harter Mann!
Bist auch ja jung gewesen.

Im Kerker tief, auf kaltem Stein,
Von Not und Angst umfangen,
O Gott! wie bleicht die dumpfe Pein
Die lieben, süßen Wangen.
An meine Brust gehört sein Haupt,
Nur da hat Ruh sein Kummer,
Ihr habt so viel ihm ja geraubt,
Gönnt ihm doch dort den Schlummer.

O Wächter! fühl' an meine Brust,
Mein Herz will kaum noch schlagen,
O, laß mir doch die letzte Lust,
Du kannst mir's nicht versagen.
Ich muß hinein, ich will hinein!
Schließ' mir doch auf die Pforte,
Will ja nicht mehr zum Sonnenschein
Zurück vom düst'ren Orte.

Der Wächter hört mit taubem Ohr
Die Unglücksel'ge flehen,
Doch schleicht er schaudernd weg vom Thor,
Sie nimmermehr zu sehen.

Das Mädchen weilt, von Gram zernagt,
Und klagt an Kerkermauern,
Ruft weinend jeden an und fragt:
„Wie lange wird's noch dauern?“

So Tag und Nacht erharrt sie dort
Den Liebling, ach! vergebens;
Ihn tilgte schon ein finst'res Wort
Im gold'nen Buch des Lebens.
Doch oft noch weilt sie so am Thor,
Und lächelt vor sich nieder,
Hebt scheu den irren Blick empor,
Und senkt ihn lächelnd wieder.

Von Wahn umnachtet, lebt ihr Herz
Noch fort in jenen Stunden,
Da der Erwartung süßen Schmerz
So glühend sie empfunden;
Wie lang es währt, — sie weiß ja doch,
Er zögert ohn' Verschulden,
Und kommt gewiß! So will sie noch
Mit Freuden sich gedulden.

Rest vom Glück.

Die du kaum, vom Duftgekose
Reich umwallt, so voll geglüht,
Ist's denn möglich, arme Rose!
Bist so ganz und gar verblüht?

Bleichte deine süßen Wangen
Ein unselig Härmen so?
Ist dir aller Muth vergangen,
Wirst du nie denn wieder froh?

Löschte deines Auges Funkel
Scharfer Zug so plötzlich aus?
Sprich! wie ward's in dir so dunkel?
Armes Mädchen, sprich's doch aus. —

Tiefster Schwermuth düst'res Feuer
Glüht herauf im trüben Blick,
„Laß! mein Schweigen ist mir theuer,
„Laß, o Freund! mir mein Geschick.

Mitgefühl.

Bist du müde? o so neige
Doch dein Haupt an meine Brust;
Suchst du Hülfe? O verschweige
Nichts, was du erdulden mußt.

Hast du Kummer, lang geborgen?
Mir doch bleib es nicht verhehlt!
Wird von bangen, schweren Sorgen
Dein bedrängt Gemüt gequält?

Sieh'! ich habe für den Kummer,
Für der Sorge bitt'res Leid
Eine Sage, süß wie Schlummer,
Eine Sage, lind wie Zeit.

Warum lächelst du so trübe
Und so schmerzlich immer: Nein!
Allgewaltig ist die Liebe,
Laß sie deinen Balsam sein!

Der Zweifel.

Ist keiner in der weiten Welt
Der sich dem Pilgrim zugesellt?
Der ihm die Arm' entgegenbreitet,
Der ihn auf sich're Pfade leitet,
Der schirmend vor ihn hin sich stellt,
Wenn Wahn und Grauen ihn umstreitet?

Irr treibt ein flammendes Begehr
Nach sel'gen Zonen ihn umher;
Doch auch auf blüh'nden Frühlingsmatten
Zieh'n ihm entgegen frost'ge Schatten, —
Von Himmel weiß er längst nicht mehr; —
Wer nimmt sich an des Lebenssatten?

Wol trifft ein Ruf ihn, wie Gesang,
Der tief aus Mitleids Busen drang:
„Was irrst du, von aller Welt verlassen?
„Komm her! Ich will die Hand dir fassen!"
Da fürchtet schon der Pilgrim Zwang,
Und will sich nimmer leiten lassen.

Läuterung.

Im Busen die Schmerzen
Wie mehren sie sich!
Gleich siedenden Erzen
Durchwogen sie mich.

Ihr Lodern wird dauern,
Bis ganz sich verzehrt,
Was alles den Schauern
Des Todes gehört.

Bis ganz von der Hülle
Das Leben sich lös't,
Und himmlische Fülle
Die Seele durchflößt.

Fassung.

Kaum war in voller Jugendlust
Dein reiches Leben aufgeblühet,
Kaum war die thatenschwang're Brust
Vom Vorgefühl des Ruhms durchglühet;

Da rührte dich mit hartem Schlag
Des düst'ren Engels scharfer Flügel,
Gleich wie der Stral am Wettertag
Die schönste Eich' auf freiem Hügel.

Vergebens schlang um deine Brust
Den Arm die todtbetrübte Liebe,
Vergebens wogten kraftbewußt
Hoch auf der Lebensgeister Triebe.

Gewaltsam aus sich selbst gesprengt,
Warf sich das müde Leben nieder,
Zu tief im innersten Kern versengt,
Gab ihm kein Thau Erfrischung wieder:

Und wir, zerschmettert vom Gewicht
Des Schlags, den dir der Tod geschlagen,
Umstanden dich und wußten nicht
Ein Wort des Trostes dir zu sagen.

Doch du, — jemehr des Daseyns Quell
Umsonst aufsprudelnd sich verzehrte,
Und Tod so unbarmherzig schnell
Der Jugend volle Pracht zerstörte,

Sahst lächelnd der Verwüstung Wut,
Und reichtest lächelnd uns die Hände,
Und gabst, wie an ein höchstes Gut,
Dich froh und ruhig an dein Ende.

O, welches Wunderbalsams Kraft
Ließ so nur Todes Schmerz dich fühlen,
Als flögst du auf aus dunkler Haft,
Am Himmel kranke Glut zu kühlen.

Der Rächer.

Das Eisfeld schimmert, so blank wie Stahl,
Den König trägt es und sein Gemal:

Und unter dem Schlitten erklingt der Cristall,
Weit, weit in die Ferne, mit summendem Hall.

Hin fliegen die Renner, wie Windes Gebraus,
Und immer gewaltiger holen sie aus.

Weit hinterrücks bleiben die Höflinge all,
Und die Stahlschuhfahrer, die schnellsten, zumal.

Doch einer fliegt immer dem König zur Seit',
Und giebt, weitbogig im Lauf, ihm Geleit.

Wie Löwenmähne so flattert sein Haar,
Beflügelt scheint seiner Sohlen Paar.

„Und wollt' er's gewinnen" der König spricht,
„Wol Uller *) selbst überholet ihn nicht".

*) Uller ist der beste Schlittschuhfahrer unter den Asen.

„Nur Einen kannt' ich, wie ihn, ein Land,
„Doch deß' Bein bleichet die Sonn' am Strand.

„Schau Kön'gin! Gewahre den flücht'gen Gesell!
„Wie die Bergsicht' stattlich, wie Njord *) so schnell.

Doch sprengt' es den Rennern die Sehnen zugleich,
„Einholen ihn muß ich! — Bei Leben und Reich!"

„„Nicht reize, mein Herr und Gemal, das Geschick!""
Die Königin spricht es mit ängstlichem Blick.

Doch der König zornig die Geißel schwingt,
Sein Rufen hinüber zum Flüchtigen dringt:

„Und wärst du geflügelter noch wie die Luft,
„Doch wollt ich dich fangen, du höhnischer Schuft."

„Nur frisch mein König! frisch auf zum Spiel!"
Ruft jener dagegen: „Bald sind wir am Ziel!"

Da bricht es im Rücken mit dumpfem Gekrach,
Und dröhnender hallt es, und dröhnender nach.

---

*) Njord der Ase, welcher den Winden gebeut.

In's Eisfeld reißet, weitklaffend, ein Spalt,
Und die See bricht durch mit allmächt'ger Gewalt.

Die Königin wendet erschrocken den Blick,
Laut jammernd dann ruft sie: „O König! Zurück!"

Der Stahlschuhkämpe lacht wild und spricht:
„Zurück mehr träget die Bahn Euch nicht!"

„Nach vorn hin geht es! Blickt auf! Wie schön
„Entgegen uns wallen die schäumenden Höh'n!"

Kalt werden dem König die Wangen und bleich,
Zurück will er lenken die Renner zugleich.

Doch her wie ein Falk fliegt der Kämp, — mit Gewalt
Ergreift er die Zügel, und donnert dann: „Halt!"

„Thronräuber! erkennst du mich endlich einmal
„Erkennest du, Dirn'! den verrath'nen Gemal?

„Wol liegt mein Gebeine und bleichet im Sand,
„Bald spület die Woge noch and'res zum Strand!"

So spricht er und schlägt in des Königs Gesicht,
Dem schwindet der Odem zugleich mit dem Licht.

So ruft er und schlägt an der Königin Haupt,
Daß Licht ihr und Odem zugleich ist geraubt.

Zornfunkelnden Blickes dann rafft er sich auf,
Und geißelt die Renner auf's Neue zum Lauf.

Schon wallen da vorne in brausender Pracht
Die Wogen, da ruft er: „Ihr Schläfer! Erwacht!“

Es stöhnet der König, die Königin stöhnt,
„Behagt Euch die Fährte?“ der Grimmige höhnt.

Dann jauchzt er und stürzt sich hinunter ins Meer,
Zieht König und Königin hinter sich her. —

Es schimmert das Eisfeld so blitzend wie Stahl,
Deckt Kämpe und König und Kön'gin zumal.

Byron's letzter Trost.

Gewölk fleucht auf, gewittergrau,
Gewölk und Nacht, wohin ich schau!
Die Welle stöhnt, umspritzt von Gischt,
Da Stral auf Stral sie scharf durchzischt,
Der Donner brüllt, der Sturm noch mehr;
Empört ras't himmelan das Meer,
Rings um mich her droht Todesnot, —
Doch Hellas liegt im Morgenrot!

Die Lippe kalt, das Herz erstarrt,
Das nichts vom Leben mehr erharrt.
Die ich geliebt, sind fern und feind,
Du, Meer! verschlangst den einz'gen Freund.
Die Welt liegt öde vor mir da,
Nur Gram und Ekel tritt mir nah,
Komm denn und tröste mich, o Tod! —
Liegt Hellas doch im Morgenrot.

Genug! genug fraß Spott und Hohn
Der gift'gen Welt am morschen Thon,
Und durch die Brust, erschöpft und hohl,
Ruft nur ein Wort noch laut: „Lebwohl!"
Wo ist Erquickung noch und Ruh?
Deck' ganz, Gewölk! den Himmel zu.
Fleuch her und fasse mich, o Tod! —
Liegt Hellas doch im Morgenrot.

Doch wie? Mein müdes Aug' wird naß?
Ach du, die Liebe galt mit Haß,
Mein Weib! Und Ada, du, mein Kind!
Lebt wohl, lebt wohl! der Sand verrinnt!
Noch einmal zuckt mein Herz und bricht;
War werth ich beß'ren Looses nicht? —
Um Euch, um Euch ist schwer der Tod!
Doch Hallas liegt im Morgenrot!

Ob von Tyrannen rings umdroht,
Die heil'ge Flamme glüht und loh't,
Und von Parnassus freien Höh'n
Weht Freiheitsbanner jung und schön,

Und über'm sel'gen Archipel
Blitzt, Jubel weckend, ihr Juwel:
An Freiheits Brust ist süß der Tod! —
Blüh' Hellas auf im Morgenrot!

Fleuch Sturm! Brüllt lauter Wellen doch!
Wie ihr, zerreiß' auch ich mein Joch;
Vollendet ist mein Flammenlauf,
Ein Phönix glüh ich in mir auf,
Verjüngt, vielleicht ein Stral des Lichts,
Vielleicht, wie Staub und Asche, — Nichts!
Doch fleuch und fasse mich, o Tod! —
Mein Hellas liegt im Morgenrot.

Anathema.

Seit grauer Zeit
Irrt, weit und breit,
Ein Mann weltauf und nieder;
Schleppt einsam fort,
Von Ort zu Ort,
Die wegemüden Glieder.

Fluchdonner scheucht,
Wohin er keucht,
Ihn fort mit grausen Schrecken;
Ihn flieht die Luft,
Und keine Gruft
Will sein Gebein bedecken.

In Aetna's Schlund,
In Weltmeers Grund
Sucht' er des Todes Kammer;

Doch kein Vulkan,
Kein Ozean,
Hat Raum für seinen Jammer.

„Bleibt hart Dein Herz
„Nur meinem Schmerz?
„Zieh ab von mir die Hände!
„Wol rührt's den Stein,
„Doch du häufst Pein
„Voll Grimm auf mich, ohn' Ende.

„Nimm ab mir doch
„Das harte Joch
„Des unglücksel'gen Lebens.
„Anfleh' ich dich:
„Vernichte mich!
„Fleh' ich allein vergebens?"

Er ruft's und flieht. —
Wohin er zieht,
Liegt Grau'n um seine Pfade;
Für seine Pein
Hat nur allein
Kein Heil die ew'ge Gnade.

Fernsicht.

„Schon athmet Abenddunst der Strom im Thal;"
Beginnt der Führer: „laß zurück uns biegen;
„Kaum glüh'n die Gletscher noch im Abendstral,
„Bis wir den Saum der mächt'gen Firn erstiegen." —

„„Nur höher auf, so weit die Sohle trägt!
„„Nicht scheid' ich gern' von unerstieg'nen Höhen;
„„Sei unbesorgt; noch eh' die Vesper schlägt,
„„Wirst du im Chor mit deinen Brüdern stehen.""

„Wie's dir gefällt," versetzt der Führer kurz:
„Doch willst du so, wolan denn! Laß uns eilen,
„Noch manche Steile, mancher jache Sturz
„Erwartet uns, bis wir am Gipfel weilen."

Und aufwärts geht's. — Kaum trägt im schwachen Hall
Des Waldes Brausen noch die Luft nach Oben;
Da bricht kein Quell sich mehr im schäum'gen Fall,
Kaum ist der Grund von Moos noch überwoben.

Doch wie der Steig zur Platte dringt empor,
Hebt da und dort, mit ew'gem Schnee bekrönet,
Natur in tausend Kuppen sich hervor,
Von Abendglut zu dopp'ler Pracht verschönet.

Aufleuchtend staunt und stralt des Jünglings Blick,
Im Anschau'n der erhab'nen Größe trunken,
Doch, wie gemahnet an ein ernst Geschick,
Ist schnell in düst'res Sinnen er versunken.

„Freut dich die prächt'ge Bergwelt, junger Mann!
„Wie kaum mir noch dein Auge schien zu sagen,
„Was sieh'st du nun so düst'ren Blicks sie an?"
Beginnt der Führer ihn auf's Neu' zu fragen.

Und jener drauf: „„Was mich bewegt, vermagst
„„Und liebst du auch wol nimmer zu verstehen;
„„Doch weil du gar so liebevoll mich fragst,
„„Soll, Pater! dir die Antwort nicht entgehen.""

„„Mich freut's fürwahr, hier oben so zu steh'n;
„„Der Schöpfung Puls scheint freier hier zu schlagen,
„„Und kräft'ger ist ihr Antlitz hier zu seh'n,
„„Als wo die Wogen es im Spiegel tragen.""

„„Doch aus der hehren Einsamkeit, voll Pracht,
„„Die wol ein brechend Herz noch mag erquicken,
„„Seh' ich, wie rings, auch hier, allein die Macht
„„Des Schicksals mich mit trotz'gem Hoh'n anblicken.““

„„Gieb Räume mir, wo, frey von seinem Druck,
„„Natur und Geist unsterbliche Kräfte regen,
„„Der Knechtschaft Bande wähl' ich dort zum Schmuck,
„„Und Sclavenketten acht' ich dort für Segen.““

„„Doch — laß uns geh'n! Schon ist die Pracht verglüht,
„„Die Sonn' erfrischt sich längst im fernen Bade;
„„Hab' Dank, daß du so hoch dich aufgemüht,
„„Leicht find' ich mich hinab auf sich're Pfade.““

Und rüstig schreitet mit gelenkem Fuß,
Wie auf gewohnter Bahn der Fremde nieder.
Der Pater blickt ihm nach mit stillem Gruß,
Bekreuzet sich und geht zur Klause wieder.

Standfest.

Die Windsbraut stürzt vom Berg hernieder,
Und wirbelt sich hinab in's Thal,
Dumpfächzend beugen Haupt und Glieder
Im Feld die Bäume allzumal.

Da hilft kein Ducken, kein Gestöhne,
Wild zaus't und rauft ihr Hauch im Laub,
Und da und dort reißt mit Gedröhne
Sie ganz zu Boden ihren Raub.

Hohnjauchzend spielt sie mit den Trümmern,
Und schleudert weit umher den Wust,
Sie kennt kein Schonen und kein Kümmern,
Ihr Leben heißt: Verwüstungslust.

So ras't sie hin durch's Thal, da bietet
Der wilden Dirn' ein Eichbaum Stand,
Je grimmer wider ihn sie wütet,
So kräft'ger wird sein Widerstand.

„Wird doch ein Stamm wol noch sich halten,
„Zu eig'nem Ruhm und And'rer Schutz,
„Der dir das Haupt versteht zu spalten,
„Und zu vernichten deinen Trutz."

Der Alte spricht's und faßt die Dirne
Mit seinen nerv'gen Aesten all,
Und preßt, umklemmend, ihre Stirne,
Bis sie zerbirst mit dumpfem Hall.

Dann läßt er das zersprengte Leben
Getrost in alle Räume weh'n,
Und steht so still, als wäre eben
So viel wie nichts durch ihn gescheh'n.

Urania.

1.

So muß es sein.

Von allen Augen, die mir schon
Gelächelt süß,
Von allen Blicken, die mir schon
Gestralet süß,
Find' ich in deinem Himmelsauge wieder
Den Urquell rein,
Fortan ist es der Urquell meiner Lieder:
So muß es seyn!

Von allen Hauchen, die mich leis
Umfächelt schon,
Von allen Düften, voll und heiß
Gekostet schon,
Find' ich in dir den Urhauch, Urduft wieder,
Einzig allein!
Fortan ertönen dir nur meine Lieder:
So muß es seyn!

Lang irrt' ich fort auf dunkler Spur;
Mein Streben war
Befriedigt nie, getäuschet nur,
Von Jahr zu Jahr;
Da fand' ich dich, das Räthsel ist enthüllet!
Von dir allein
War ahnend, sehnend, hoffend ich erfüllet:
So mußt' es sein!

Was je mein Herz entzückt', es war
Ein Abglanz nur,
Der mir von dir gegeben war,
Verhohlen nur;
Und da ich nun nicht mehr von dir geschieden,
Und du bist mein,
Bin ich in dir auf ewig auch zufrieden:
So muß es seyn!

2.

Weltumseglung.

Weltumsegler bin ich worden,
Seit ein Stern mir blinkt,
Der im Süden wie im Norden
Nimmer untersinkt.

Wie im Flug die Welt, die weite,
Fuhr' ich um und um,
Sucht' und fand in aller Breite
Nichts als — dich ringsum!

Was da lebt und webt, dein ist es,
Welt für alle Welt!
Anker werf' ich hier! Du bist es,
Die's hinausgestellt.

3.

Zurechtfinden.

Im Lichtmeer deiner Augenflammen bad' ich
Die Seele mir von kranker Sehnsucht rein,
Der Triebe ganz, der streitenden, entlad' ich
Die Brust, und bin für dich, in dir allein.

Durch alle Räume, alle Zeiten ging ich,
Und trug ein Herz voll Liebesdrang weltein,
Vergebens an des Daseyns Brüsten hing' ich,
Mein-Glutgefühl blieb ungestillt, allein.

Am kalten Glanz der Welt voll Schein erstarrt' ich,
Und sah' verstört in's kalte Licht hinein,
Wol heißen Stral lebend'ger Glut erharrt' ich,
Doch Hoffnung ließ mich endlich auch allein.

Im Geiste nur die harte Not empfand ich,
Ein Fremdling ohne Halt und Trost zu sein,
Und Gott und Welt, mein eig'nes Ich verkannt' ich,
Und blieb in düst'rer Irrsaal ganz allein.

Ein Leben so voll schweren Traums verbracht' ich, —
Da stralltest du in meine Nacht hinein,
Und in dem Stral des Götteraugs erwacht' ich,
Und fand mich neu in dir, für dich allein.

Zu dir hinauf, von dir hernieder seh' ich,
Nun dringt die Welt lebendig auf mich ein,
Das Lichtgefild der Heimat rings erspäh' ich,
Und athme frei und selig, dir allein.

An deine Brust, an deine Lippen flieg' ich,
Und Gott und Welt und du und ich sind mein,
In deinem Schooß, du Herz der Schöpfung! lieg' ich
Und fühl' in dir mein Leben nun allein.

4.

Standpunkt.

Du hast mit deinem Blicke mich erhoben,
Und mich mit deinem Arm emporgehoben.
Dein Auge stralt belebend auf die Erde,
Dein Blick erhellt der Sterne Silbergloben; —
Was war denn ich, daß meiner du gedachtest,
Und rettend mich geflüchtet hast nach Oben?
Ich suchte dich in düst'rer Selbstsucht Gründen,
Und wär' in Wahn und Eitelkeit zerstoben,
Da fern und ferner mir dein Bild entschwebte,
Und Groll und Haß mich grimmer stets durchschnoben.
Da sah'st du mich, und aus den Katakomben
Des düst'ren Ichs beriefst du mich nach Oben. —
Nun athm' ich dort, von deinem Blick gehalten,
Und ganz in dich von dir hinaufgehoben;
Nun bin ich frey vom Staub, der mich umwunden,
Und frey vom Wahn, der mich mit Nacht umwoben;
Nun liegt tief unter mir die trübe Erde,
Tief schweben unter mir der Sterne Globen, —

O, du mein Herz, mein Leben, meine Liebe!
Was bin ich denn, daß du mich so erhoben?
Und ganz mich hast mit deinem Allmachtsarme
Entrückt dem Raum, wo Leidenschaften toben? —
O halte fest im Lichte mich, hoch oben,
Dahin du mich aus freier Huld gehoben.

5.

Dauer.

O ziehe nicht den Schleyer wieder nieder!
O sieh' auf mich und immer wieder nieder!
Dem Erdstaub gleich, im Sonnenlichte schwebend,
Schweb' ich in deinem Lichtstral auf und nieder;
Dem Adler gleich, hoch über eis'ge Firnen
Schwing' ich mich auf mit mächtigem Gefieder;
Dem Fönix gleich, in Flammen mich verjüngend,
Sterb' ich in dir, um neu zu leben wieder. —
O, könntest je dem Anblick du entschwinden,
Verhüllen dich vor meinem Geiste wieder,
Dann drückte mich, im stralberaubtem Raume,
Zu Boden ganz die schwere Wucht der Glieder;
Und schwunglos dann, vom nachtumhüllten Himmel
Müßt' ich hinab zur Felskluft flüchten wieder;
Und ewig aus vom Flammenbad geschieden,
Verjüngt ich nie zum Leben noch mich wieder. —
O, ziehe nicht den Schleyer wieder nieder!
O, sieh' auf mich und immer wieder nieder!

6.

Gewißheit.

Mit meiner Liebe tiefstem Blicke schau' ich
Hinein in deines Auges dunk'len Glanz,
Und meiner Liebe Seherblicken trau' ich:
Du bist durch diesen Blick die meine ganz.

Am reinsten Ost die heißen Lippen fühlt' ich,
Mein Auge trank der Sonne klarsten Glanz;
Doch frischern Hauch in deinen Küssen fühlt' ich,
In deinem Blick die Sonnenhelle ganz.

Vom Lenze selbst die schönsten Blüten borg' ich,
Und winde sie für dich zum duft'gen Kranz,
Doch traun! vor deiner Anmuth Lächeln, sorg' ich,
Erbleicht der Blüten duft'ge Anmuth ganz.

Von Reb' und Eppich Armsumschlung erlauscht' ich,
Von Nachtigall Gesang bey Mondenglanz,
Doch, o mit dir die heiß're Inbrunst tauscht' ich,
Und flüsterst du, verstummt mein Singen ganz.

O, daß du mein! In deinen Blicken les' ich:
In Liebe nur, um Liebe bist du's ganz,
Und Ost und Licht und Blüt' und Sang vergeß' ich,
Umarme dich und gebe dir mich ganz.

7.

Haushaltung.

Geböteſt du den alten Nächten nicht,
Sich aufzuhellen;
Zertheilteſt du die trägen Waſſer nicht
Im Meer zu Wellen;
Gäb'ſt du dem Land die Schwere nicht,
Den Strömen Schnellen;
Und hießeſt du zum Lauf die Sterne nicht
Sich ordnend ſtellen;
Gäb'ſt du dem Weſt ſein Säuſeln nicht,
Dem Nord ſein Gellen;
Schlüg'ſt du an's Haupt der Felſen nicht,
Und riefſt den Quellen;
Und ließeſt du am Strauch die Knospe nicht
Zur Blüte ſchwellen;
Gäbſt du den Weſen glüh'nde Triebe nicht,
Sich zu geſellen;
Und lehrteſt bau'n ſie Neſt und Lager nicht
Und Höhl' und Zellen;

Bezirktest du der Völker Sitze nicht
Mit Weltmaaßellen; —
Not bände, traun! die Elemente nicht,
Die Weltrebellen;
Not fesselte den Haß und Hader nicht
An feste Stellen.
Weltseele! wirktest überall du nicht
Mit Blitzesschnellen,
Dann zögerte die ganze Schöpfung nicht,
Sich zu zerschellen;
Dann säumte auch das alte Chaos nicht,
Sich einzustellen.

8.

Gestaltung.

Verkörpert hast du dich vor meinen Sinnen,
In aller Wesen Formen, wunderbar;
Im Schooß der Schöpfung sitzest du zu spinnen
Die Fäden aller Hüllen wunderbar.

Du wandelst an des Weltdachs blauen Zinnen
In deiner Millionen Sterne Schaar,
Und wenn in Thau die Nebel früh zerrinnen,
Stralst du aus Demanttropfen wunderbar.

Du läßest Licht und Luft Gestalt gewinnen
In glüh'nden Blumenkelchen, duftigklar,
Und schwebest dann im Balsamhauch von hinnen,
Die Räume zu durchwürzen wunderbar.

Du freuest dich, melodisch zu ersinnen
Der Vöglein Sang, und wenn sie, Schaar bei Schaar,
In Feld und Wald ihr Morgenlied beginnen,
So singst du selbst dir Lieder, wunderbar.

Wo ging' ich hin, mir Odem zu gewinnen,
Der nicht als Hauch auf deinen Lippen war?
Mein Lied verstummt, um lauter zu beginnen:
Allgegenwärtig bist du! wunderbar!

O laß dein Licht durchleuchten meine Sinnen,
Allüberall zu schau'n dich, rein und klar,
Die du im Schooß der Schöpfung weilst, zu spinnen
Die Fäden aller Hüllen, wunderbar.

9.

Endlose Reise.

Mit den Sonnenstralen ritt' ich
Durch die Luft,
Uebers Blumenfeld hin glitt ich,
Leicht wie Duft.

Auf der Bäume Wipfeln wiegt' ich
Mich wie Licht,
Und an blüh'nde Rosen schmiegt' ich
Mein Gesicht.

Mit der Anmuth Locken spielt' ich,
Wie ein Scherz,
An der Liebe Busen kühlt' ich
Ab mein Herz.

Auf den schönsten Lippen weilt' ich
Wie ein Gruß,
Und zu dir, nach Allem, eilt' ich
Wie ein Kuß.

Nun in deinen Armen lieg' ich
Wie ein Kind
Gleich durch's Weltall wieder flieg' ich,
Pfeilgeschwind.

10.

Vereinigung.

Die Stirn' gewölbt aus klarsten Sonnenhellen,
Die Stralenlocken Strömen gleich ergossen,
Von Morgenglut umhaucht die lichten Wangen,
Voll Kraft das Aug' und doch voll ernster Güte; —
Du schönstes Urbild mangellosen Lebens!
Wie blickst du stolz und demutvoll zugleich,
Und flüsterst mit begeistrungglüh'nden Lippen
Lebend'ge Worte immerdar in's All. —
O, daß die Busen all' sich dir erschlössen,
O daß die Geister alle dir sich ein'ten,
Und in den Abgrund wunderbarer Freuden,
An deine Brust, mit keuscher Inbrunst stürzten!
Nur dort zerschmelzen all die ehr'nen Schranken,
Die Daseyns Fluch im heil'gen All errichtet;
Nur dort durchdringt die Kraft urmächt'ger Liebe
Mit Allgewalt die staubentbund'nen Wesen. —
Wie du aus Liebe endlos dich zersplitterst,
Doch ewig ganz in sel'ger Fülle bist,
So löst vom spröden Selbst sich dort der Wille
Und ganz, in Lieb' und Lust, mit dir verschmolzen,
Wird Eins und All mit dir der freie Geist.

11.

Trübung.

Tief stralt das Glüh'n aus deinem heil'gen Auge
In meines Busens dunk'le Tief' hinein,
Doch wie ich Lust in deinem Anblick sauge,
Stürzt mich dein Blick zugleich in Todespein.

Frey hebt im Flug der Geist sich zu den Höhen,
Von denen du zur Welt herniederblickst,
Doch brennt das Herz, zerglüht von Todeswehen,
Daß du so voll die ganze Welt erquickst.

Ich hang' an dir mit inbrunstvollen Wonnen,
Du sieh'st auf mich mit liebevoll'ster Lust,
Doch gleich wie Islands glüh'nde Wasser bronnen
Vernichtungsgluten auf in meiner Brust.

In Eifersucht verzehr' ich mich und Zagen,
Da nimmerdar der Zweifel sich vergißt,
Wenn uns're Flammen ineinander schlagen,
Ob du auch mein, und inzig mein auch bist.

O, daß sich ganz von finst'rer Ichsucht reinte
Dies Herz, dem du so mächtig dich enthüllst,
O, daß ich dir in jener Lust mich ein'te,
Mit der du dich und deine Welt erfüllst.

12.

Zwiespalt.

Du opferst ganz dein Herz, aus reiner Liebe,
O lehr' auch mein's, sich opfern, ganz, aus Liebe,
Und dir allein sich ganz zu übergeben,
Mit voller Lust und ungetheiltem Triebe.
Wo wär' auch Raum in aller Weltenweite,
Der mir genügt, wenn ich bey dir nicht bliebe?
Wo wär' ein Reiz in allen Schönheitszügen,
Der nicht in dir urherrlich sich beschriebe?
Wenn ich den Grund des Herzens tief durchforsche,
Und wenn die Frucht des Geistes ich durchsiebe,
Was bleibt mir dann von Wahrheit noch im Leben?
Alleinig nur zu dir die volle Liebe!
Und kann ich doch dem Wahn mich nicht entwinden,
Zu suchen ausser dir auch noch die Liebe,
Ach, welch ein Loos begleicht mir dann am Ziele,
Da selbst ich so das sel'ge Glück zerstiebe,
Das mir durch dich, in dir allein geworden,
Seit mir dein Blick gelächelt hat in Liebe. —

O, daß der Stamm, der alte, ganz verdorrte,
Und neuen Sproß allein die Liebe triebe!
O, daß dein Hauch die alten Lettern löschte,
Und neue Schrift in's Herz dein Finger schriebe!
O, daß die Kraft des neuen Seyns mich faßte,
Und ganz den Rest des alten Kerns zerriebe!
O gieb, daß der zerfahr'ne Sinn sich feste,
Und ganz und gar sich zu durchgeisten übe.
O, lehr' mein Herz, dem Geiste so sich beugen,
Daß nie ein Wahn den Blick auf's Ziel mir trübe,
Und daß ich so mich opf're dir aus Liebe,
Wie du dich mir geopfert hast aus Liebe.

13.

Allaugenblicklich.

Wie in ein Labyrinth ich mich verstricke,
Wo nimmermehr ich Ausgang finden kann,
Fühl' ich, wenn ich im Weltall nach dir blicke,
Und nirgend dich mein Sinn gewahren kann.

Wol trag' ich leicht die wuchtendsten Geschicke,
Doch schwerer wiegt, als ich's ertragen kann,
Wenn du zu mir in jedem Augenblicke
Nicht sprichst, daß ich mich neu in dir gewann.

Wo wallt noch Lebensduft, der mich erquicke,
Wenn ich in deinem Hauch nicht athmen kann?
O sey nicht fern, in keinem Augenblicke!
Da nur bey dir mein Seyn ich fühlen kann.

14.

Wunsch.

An Memnons Säule saß ich, in Gedanken,
Als fern heraufglomm erstes Morgenrot,
Gleich Felsen lasteten auf mir Gedanken,
Da ich die Brust dem Morgenwinde bot.

Wo werf' ich hin des Leibes düst're Schranken,
Die Haft, die mit Vernichtung mich bedroht?
Daß ohne Qual zu dir hin die Gedanken
Sich drängen können, frisch wie Morgenrot.

O daß doch ich zum Stein Egyptens würde,
Daß würdest du zum lichten Morgenrot!
Mich drückte nimmer der Versteinung Bürde,
Da täglich Leben gäbe mir mein Tod.

Und stiegst du dann hervor aus Ostens Kammer,
Von Liebe ganz zu mir durchloh't,
Dann lös'te sich in glüh'nde Lust mein Jammer,
Ich rauscht' hinein in's heil'ge Morgenrot,

Entgegen deinem seligen Umfangen,
Allmorgendlich, uneingedenk der Not,
Und wärst im Flug du auch vorübergangen,
Dich brächte neu ja jedes Morgenrot.

15.

Mahnung.

Sey doch im Rausch der Lust nicht so vermessen,
Zu denken an die Flucht der Stunde nicht;
O Menschenkind! du sollst es nie vergessen,
Daß Liebe nur aus Dornen Kränze flicht.

Voll ist das Maaß der Schmerzen zugemessen,
Wem jemals sie entschleiert ihr Gesicht,
Du schaust sie an, und kannst nicht mehr vergessen,
Daß du sie sahst, und siehst sie wieder nicht.

16.

Hingabe.

Durch Trennung sprichst du, werd' ich nur geweiht,
Durch Schmerzen nur geläutert, dir zu leben,
Und hüllst, o Liebe! mich in's Trauerkleid,
Das Weh und Gram für deine Kinder weben.

Ich will dir trau'n! — Auch noch im tiefsten Leid,
Und will mit keinem Hauch dir widerstreben;
Vernicht' an mir, was angehört der Zeit,
Vernicht' in mir des eig'nen Willens Leben!

Mein Herz ist, ganz zu opfern sich, bereit,
Doch du nur kannst die volle Kraft ihm geben,
Sich über irdischer Wünsche Widerstreit
Zum freudigen Gehorsam zu erheben.

So gieb mir denn des Aufschwungs Flügelkleid!
Ich will dem Schmerz zum Opfer mich ergeben,
Bis ich geläutert bin und ganz geweiht
Mit dir in voller Seligkeit zu leben.

17.

Letztes Wort.

Bist du der ew'ge Urgedanke,
Das ew'ge Lebenselement,
Bist du die Kraft, die ohne Schranke
Nur Liebe ist und Haß nicht kennt;

Bist du die unerschaff'ne Sonne,
Bist du das unerschaff'ne Licht,
Bist du der Geist, dem keine Wonne
Und keine Seligkeit gebricht;

Bist du der Urquell alles Lebens,
Bist du der Abgrund alles Seyns,
Bist die Erfüllung alles Strebens,
Und bist die Wahrheit alles Scheins;

Dann mußt du ganz dich geben können,
Dem glüh'nden Drang, der dich begehrt,
Mußt ganz die Seligkeit ihm gönnen,
Nach der sein Sehnen sich verzehrt.

Mußt ganz verwandeln mich in Gluten,
Mußt ganz verwandeln mich in Licht,
Mußt ganz in mich hinüberfluten,
Mußt länger Selbst seyn wollen nicht.

18.

Abschied.

Willst endlos du in Traumgestalten
Dich zeigen mir und wieder geh'n?
Ich mag dich nicht mit Bitten halten,
Und müßt' ich gleich zu Grunde geh'n.

Ist's nicht genug am glüh'nden Triebe,
Mit dem ich dir an's Herz mich warf?
Ich kann nicht betteln um die Liebe,
Wie ich sie kenne und bedarf.

Es ist unmöglich, daß dein Leben
Im tiefsten Kern was anders ist,
Als frey und voll und freudig Geben,
Das ewig unerschöpflich ist.

Und so in deiner ganzen Fülle,
Und so in deiner ganzen Kraft,
Und in unwandelbarer Hülle
Begehrt dich meine Leidenschaft.

Es wird mir doch noch seyn beschieden
Daß so du dich gesellst mir zu,
Mit deinem vollen, süßen Frieden,
Mit deiner vollen, sel'gen Ruh.

Rheinfahrt *).

Was braus't von höchster Alpen Höhen
So voll und kräftig niederwärts?
Der Rhein bricht auf bei Lenzes Wehen,
Und drängt sich an Europa's Herz.
Hoch schwellen seiner Urne Fluten,
Die Gletscher säumen beym Gedröhn
Ihr blankes Haupt mit Freuden-Gluten,
Da sie den Alten wiederseh'n.

Laut jubelnd reißt aus tausend Spalten
Der Frühlingswasser Troß sich los,
Den lang Natur erstarrt gehalten,
Und schäumt in des Gewalt'gen Schooß.

---

*) Zum ersten Mal 1836 gedruckt, im Album für deutsche Belletristik. Erlangen.

Und jählings geht's, wie sturmgetrieben,
Von Fels zu Fels, von Fall zu Fall; —
Wo sind die zack'gen Höh'n geblieben,
Die Trotz geboten seinem Schwall?

Vor seiner Brust gewalt'gem Stemmen
Thut überall sich auf die Bahn,
Ob Klipp' und Engen ihn umklemmen,
Treu hält er Wort dem Ocean;
Noch dröhnt's nachhallend im Geklüfte,
Noch steh'n verwundert Fels und Wald,
Wenn längst im Spiel der tiefern Lüfte
Des Stromes grün Gelocke wallt.

So zieht er hin durch deine Wogen,
Du hellgeaugter Bodensee!
Und jauchzt im Sturze unterm Bogen
Der Iris, bei Schaffhausens Höh'.
Doch nun? Wohin, du stolzer Fahrer?
Vergebens drängt dein Lauf nach West,
Germania hält den Bewahrer
Der Grenze hart am Busen fest.

Vorbey! Vorbey! wo nun der Franke
Ob deutschem Volk das Scepter führt,
Wo kaum vom Ahnen ein Gedanke
Sich noch im Halbfranzosen rührt.
Vorbey! Vorbey! im raschen Laufe,
Ob Elsaß' Münster fern auch grüßt, —
Sein Volk ist abgefall'ner Haufe,
Der Deutschlands Schandefrieden büßt.

Sieh! wie umprangen dich die Räume!
Wie schlägt der Hügel Herz entzückt,
Wo deiner Ufer beide Säume
Das vaterländ'sche Banner schmückt.
Da dringt aus deinen lichten Wogen
Der Duft zu sonn'gen Höh'n empor,
Da bricht, vom gold'nen Stral gezogen,
Der Rebe Sproß an's Licht hervor. —

Doch welch' Gesäusel flüstert droben,
Wo auf den frischbelaubten Höh'n,
Das Trümmerhaupt noch stolz erhoben,
Zerstörte Burggemäuer steh'n?

Dort schwoll von Liebeslust und Schmerzen
Im hohen Saal des Sängers Lied,
Wenn mit dem ruhmentbrannten Herzen
Von Lieb' und Lust der Ritter schied.

Du trugst der Nibelungen Schaaren,
So manches kühnen Helden Leib,
Der Ruhm erstrebte in Gefahren,
Und Kampf gesucht zum Zeitvertreib.
Sie all' erfreute deine Schöne,
An deinem Spiegel hing ihr Blick,
Sie lauschten deiner Flut Getöne,
Und sannen über ihr Geschick.

Doch du, da ihre Seelen träumten
Von künft'gem Leid und künft'ger Lust,
Sag' an! was deine Wasser schäumten,
Was sich gewälzt in deiner Brust?
Du sahst versunk'ner Zeit Gebilde
Vor deinem Blick vorüberzieh'n,
Sahst unter Gottes Schirm und Schilde
Stets neu die deutsche Kraft erblüh'n.

Du dachtest, wie der Alpen Zacken
Der stolze Römer überdrang,
Und schlau um deines Volkes Nacken
Das Band der gold'nen Knechtschaft schlang;
Wie viel du da gehört der Klagen,
Von Zeit auf Zeit hinabgeerbt,
Bis an sein Herz dein Sohn geschlagen,
Und Roma's Blut sein Schwert gefärbt.

Du sahst wie Beil und Adler fielen,
Sah'st bersten der Castelle Ring,
Und wie hervor aus Kampfgewühlen
Das Rittervolk der Kaiser ging;
Wie Zwingherrn Macht und Raubgrafs Toben
Der deutschen Freiheit Mut bezwang,
Und immer klarer sich nach Oben
Der Sinn des deutschen Geistes rang.

Das sahst du, Strom! und weißt, wie immer
Der Weltgeschicke Wage schwankt,
So lang dies Volk noch lebt, daß nimmer
Zu dir die eh'rne Treue wankt;

Drum rauscht so freudig deine Welle
Noch heute wie vor tausend Jahr,
Als noch am Ufer keine Stelle
Ein Denkmal deutschen Sinnes war.

Ob auch kein Kaiser mehr im Kreise
Der Fürsten dort bei Rense thront,
Doch dauern wird in Väter Weise
Das Volk das dich, o Strom! umwohnt.
Und eines Fremdlings schnöden Händen
Giebt preis sein Arm dich nimmermehr,
D'rum wallst an deinen Weingeländen
Du immerdar dahin, so hehr!

Und voll und voller wird dein Fluten,
Und schön und schöner wird die Au,
Und flammender der Traube Gluten,
Je weiter du durchströmst den Gau.
Laut grüßend führen ihre Wellen
Dir Deutschland's heit're Flüsse zu, —
So strömst mit immer reich'rem Schwellen
Du fort in majestät'scher Ruh.

Ob buntbewimpelt lust'ge Kähne
Dahin dein stiller Spiegel trägt,
Ob schäumend deiner Wogen Mähne
An den Cristall des Winters schlägt,
Ob plätschernd an der Dämme Quadern
Du murmelst, oder mit Gedröhn
Die Scholle schleuderst, voller Hadern, —
Schön bist du, deutscher Strom! gleich schön!

Nicht solcher Reiz, den Zeitsturms Wehen
Und Alterswucht zerwült und bückt!
Hat deiner Ufer blüh'nden Höhen
Der Anmuth Siegel aufgedrückt.
Drum rührt dich nicht der Zeit Entfliehen;
Mit jedem neuen Sonnenlauf
Quillt ihrer Fülle drunk'nes Blühen
In gleicher Schöne wieder auf.

Gesegnet! wer aus deutschem Stamme
An deinem Rand das Scepter führt;
Gesegnet! wer des Heerdes Flamme
An deinen Segensufern schürt;

Gesegnet! wer in Deutschlands Gauen
Aus voller Brust dir Gruß mag weih'n;
Gesegnet sey'st mit deinen Auen
Viel tausendmal du, deutscher Rhein!

So lang noch leben deine Sagen,
So lang noch deine Traube schwillt,
So lang ein deutsches Herz wird schlagen,
So lang ein deutscher Sang noch quillt,
So lang ein Enkel noch bewundert
German'scher Größe festes Haus,
Singt von Jahrhundert zu Jahrhundert
Der Deutsche deinen Ruhm nicht aus.

Und ob mit deinem Volk zu Grunde
Die Sprache geht, die dir erscholl –
Zum Ruhm von manches Sängers Munde,
Dem höh're Glut die Brust durchschwoll.
Doch wird's durch fernste Zeiten schallen,
In der Geschichte hohem Dom:
Dir schlug, vor seinen Strömen allen,
Europas Herz, du deutscher Strom!

Spaniner im Norden.

Sagt mir, Vater! sagt, wie lange ist es, daß der Sonne Stral
Sich zum letzten Mal erwärmend durch den grauen Nebel stahl?
Sagt mir, Vater! sagt, wie viele trübe Tage noch vergeh'n,
Bis vom blauen Himmel wieder Sterne auf uns nieder seh'n?

„Kind, was murrst du? Ob im Norden wol Natur sich minder schmückt,
„O, so ist doch unser Glaube hier dem finst'ren Zwang entrückt.
„Weh't von Südens blauem Himmel milder auch der Lüfte Hauch,
„O, mein Kind! im schönen Süden wütet Wahn und Rache auch."

Gott vergeb' es! Aber gerne böt' ich dort dem Stahl
die Brust,
Welkt doch hier dahin mein Leben ohne Lieb' und ohne
Lust.
Fest im theuren Glauben stehet wahrlich auch mein junges
Herz,
Aber endlos glühend lodert meine Sehnsucht heimat-
wärts.

Wie ein Wild will ich mich bergen auf der Serra weißen
Höh'n,
Will bey Tage nur von droben die smaragdne Vega
seh'n,
Will nur in der Nächte Dunkeln, athmen Loxas süße
Luft,
Und im klaren Fluß mich baden, unter der Granaten
Duft.

Vater! eu'ren Blick umschleiert einer Thräne trüber
Flor,
Aber glüh'nde Stralen brechen aus dem strengen Aug
hervor,

Nein! wie hart im kalten Leben auch erstarrt ist euer
Herz,
Nein, ihr könnt es nimmer bergen, ihr auch theilet meinen Schmerz.

Laßt mich zieh'n; o haltet länger meine Schritte nicht
zurück,
Gönnt der ruhelosen Seele, gönnet ihr das flücht'ge
Glück! —
„Wol, so ziehe! Und der Glaube, der uns heimatlos gemacht,
„Sey dein Schirm! — Doch laß nicht lange mich allein
im Land der Nacht."

Ausgang.

Ein Häuflein kommt geritten
Zum Strand, in rascher Flucht,
Ein hoher Mann inmitten,
Sie halten an der Bucht:

„Dem Schicksal will ich weichen,
„Und vor des Sturmes Wut
„Zur Zeit die Segel streichen,
„Und flieh'n in sich're Hut.

„'S wird wol der Tag sich heben,
„Der mich zurück noch führt,
„Und der mir heim wird geben,
„Was Alles mir gebührt.

„Seyd eingedenk der Würden,
„Damit ich euch geschmückt,
„Seyd eingedenk der Bürden,
„Die mich um euch gedrückt.

„Ertragt in meinen Hallen
„Indeß den neuen Herrn,
„Doch mir bleibt treu, Vasallen!
„Nicht ganz noch sank mein Stern.“

So spricht, vom Pferde steigend,
Der kaum noch Herscher war;
Es hört ihn, düster schweigend,
Der Treuen kleine Schaar.

„Lebtwol! Der Himmel richtet!
„Gott eu're Treu euch lohn'!“
Und ihren Anker lichtet
Die flücht'ge Barke schon.

Er steigt hinein; — wol winket
Ihm Hoffnung noch von fern,
Doch in den Abgrund sinket
Auf immerhin sein Stern.

Auch Du!

Wie bist du schön, wenn aus dem alten Dunkel,
Abschüttelnd seine Schatten, du dich hebst,
Und schon des Wiederaufgang's froh, Gefunkel
Der Lust im Blick, am Himmel niederschwebst.

Du ahnest, wenn so froh in deinem Licht
Die Himmel und die Erden sich entfalten,
Des grimmen Schicksals einst'ge Stunde nicht;
Doch dein auch harrt sein furchtbar ernstes Walten.

Ja! dich auch Sonne, Lebensquell der Welt!
Dich herrlichste von allen Kreaturen,
Stößt einst die Nacht aus dem azur'nen Zelt,
Und tilgt auf ewig deines Wandelns Spuren.

Fremd.

Wie prangt Natur im Abendstral!
Noch einmal, Lerche! laß uns steigen,
Und schlummern dann, du tief im Thal,
Ich droben unter'm Dach von Zweigen.

Hoch strebt in's klare Blau der Rauch;
Glückselig, wer am Heimatherde
Zu Abend schließt sein müdes Aug': —
Ich bin ein Fremdling auf der Erde!

Winterfeldzug.

In einen Kampf bin ich verschlungen,
Den Todesmut allein durchringt;
So sey denn auch so lang gerungen,
Bis mir die letzte Sehne springt.
Das Leben darbt vor inn'rer Kälte,
Kein Frühling hat im Herzen Rast,
Und ob ich unter Palmen zelte,
Auch dort umfriert mich kalter Glast.

Es ist so in mich eingedrungen
Ein Ueberdruß am eig'nen Seyn,
Wol bin ich noch in Nichts bezwungen,
Doch schon schließt eng der Feind mich ein.
Wie ein mechanisches Getriebe
Schlägt nur noch auf und ab das Herz;
Verloren hat sich alle Liebe,
Und kaum noch hat Gewalt der Schmerz.

Doch weh'n von fernher Hoffnungslüfte,
Nur fühlbar denen, die einmal
Am Schwindelrande tiefster Klüfte
Durchzuckt' ein überird'scher Stral.
Und weil noch was in mir sich rühret,
Das solchen Zug empfinden kann,
So halt' ich aus, und immer schüret
Mein Mut das schwache Feuer an.

O, daß den Fremdling dieser Erde,
Daß diesen Geist, ein Himmelsstral
Durchflammte, wie ein neues Werde,
Und thaute auf die starre Qual!
Daß ihm doch heimisch wieder würde,
In seiner Pilgertage Zelt,
Und daß er nicht nur blos als Bürde,
Sein Daseyn fühlte und die Welt.

Aeußerste Gränze.

Auf deiner Lippe ruht ein Wort,
Gleichwie im Wetterschwall der Stral;
O, laß es ungesprochen dort!
Ich ahne seines Abgrunds Qual.

Und seh', wie auch mein Geist sich müht,
Nicht eines Ausgangs Rettungspfad
Für ein unseliges Gemüt,
Das sich so ganz verloren hat.

Es schauert mir durch Bein und Mark
Dein todter, hoffnungsloser Blick;
Wol fühlt mein Geist sich riesenstark,
Doch trüg' auch er nicht dein Geschick.

Kies am Strande.

Fühlt' ich den Puls in mir nicht schlagen,
Der aus der Menschheit Brust entspringt,
Und von der Kraft mich nicht getragen,
Mit der sie endlos sich verjüngt;

Fühlt' ich der Menschheit ganzes Streben
Nicht so lebendig mich durchglüh'n,
Als ruht' in mir ihr ganzes Leben,
Als quöll' aus mir ihr ganzes Blüh'n;

Dann müßt' ich wol den Kies beneiden,
Den hier die Flut an's Ufer spült,
Der nimmer doch die grimmen Leiden
Des losgeriß'nen Daseyns fühlt.

Theil und Ganzes.

Wahr ist's! Kein Mensch erreichte noch
Die Höh', dazu er Mut verspürte,
Und auch kein Volk erlangte noch
Ein Ziel, das seiner Kraft gebührte.

Doch was dem Zweig sich muß versagen,
Was selbst dem Ast verweigert bleibt:
Sich frey, als eig'nen Stamm zu tragen,
Der voll sein Selbst zur Blüte treibt;

Und so zum Gipfel sich zu bringen,
Wo alle Triebe sich versteh'n, —
Das muß dem ganzen Baum gelingen,
Eh kann er nicht zu Grunde geh'n.

Mittnachtstunde.

Könnten doch die Sterne sprechen,
Mehr als von Erhabenheit,
Könnte mehr als Kopfzerbrechen
Lehren mich die Einsamkeit.

Von der Liebe möcht' ich wissen,
Die um einer Seele Heil
Freudig thut ihr Alles missen,
Ja! dem Tod sich giebt zu Theil.

Ist im großen Weltgebäude,
Das so weit doch dehnt sich aus,
Solche Lieb' und ihre Freude
Und ihr Himmel nicht zu Haus?

Sterne! habt ihr keine Kunde,
Und hast du kein Wort, mein Geist!
Das in dieser Mittnachtstunde
Mir ihr Daseyn doch verheißt?

Begeisterung.

Ob meine Schwinge
Niederwärts zwinge
Der Stürme Toben, —
Doch geht's nach Oben!

Ob meinen Oden
Angst schon erdrücke,
Ob mir der Boden
Gar sich entrücke;

Leben zersplitt're!
Erde zerwitt're!
Du bleibest mir!

Himmelan schwingt mich,
Himmelein bringt mich,
Liebe zu dir.

Will dich umfassen,
Will dich nicht lassen,
Will dich noch herzen,
Wenn unter Schmerzen
Das Herz schon bricht, —
Dich laß ich nicht!

Gränze der Poesie.

Ich kam zu dir im ahnungsvollen Drang,
Die junge Brust voll schlummernder Gebilde;
In fernen Räumen suchte mein Gesang
Der ew'gen Jugend selige Gefilde.

Du gingst mit mir von stiller Heimatflur,
Wo glüh'nde Wünsche sich in's Weite sehnten,
Durch alle Wunderräume der Natur,
In Fernen, die sich unabsehbar dehnten.

Von Land zu Lande bahntest du den Weg,
Durch Ozeane lenktest du das Steuer,
Und bautest durch die Lüfte flücht'gen Steg,
Wo Flammen schnob ein lauernd Ungeheuer.

So ward ich früh der fern'sten Länder Gast,
Durchzog die Räume aller heil'gen Sagen,
Fand in den Himmeln aller Götter Rast,
Und Raum an aller Helden Siegsgelagen.

Verscholl'ner Nationen dunkles Land,
Uralter Weisheit wunderbare Hallen
Durchschweift' ich staunend dann an deiner Hand,
Und hörte ihrer Hymnen Schwung erschallen.

Und sprach ich: „Weile doch!“ dann wölbtest du
Mir überm Haupt die wohnlich stille Zelle,
Der Räume Geister führtest du mir zu
Und fesseltest sie hold an meine Schwelle.

Und brach ich auf, so warst auch du bereit,
Du sprachst kein Wort, doch deine Miene strahlte
Vom Abglanz einer stillen Seligkeit,
Die keines Liedes kühnster Schwung noch malte.

So zogen fern und ferner wir; Gefühl
Und Weisheit wuchs mit jeder neuen Weite;
Doch heiß're Sonnen glühten auf, und schwül
Ward oft die Luft mir selbst an deiner Seite.

„Wann wird das Land der ew'gen Jugend nah'n?
„Wann werd' ich ruh'n, um nimmer aufzubrechen?“
Du winktest schweigend weiter auf die Bahn,
Da standen einst wir vor zerdörrten Flächen.

„Ist dies der Lohn des Weg's an deiner Hand?
„Vergiltst du so das eh'rene Vertrauen?
„Triebst weit und weiter mich von Land zu Land,
„Und giebst am Ziel nur Wüste mir zu schauen?"

Da sprachst du ernst: Blick' doch in deine Brust!
Selbst wähltest du die Bahn, die wir gegangen,
Ich folgte nur, und sah mit stiller Lust,
Wenn weit und weiter wogte dein Verlangen.

Um's Land der ew'gen Jugend fragst du mich?
An meiner Hand kannst du es nie erreichen;
Jenseits der Wüste nur enthüllt es sich,
Und ich muß hier von deiner Seite weichen.

Du bleibst allein! Wol wird der Sonne Glut,
Wol werden Durst und Müde dich ermatten,
Oft wird verzagen ganz dein kühner Mut,
Wenn du durchirrst das Land der Todesschatten.

Doch blick' auf's Ziel mit unverrücktem Sinn;
Laß keine Not zurück dein Streben wenden,
Der drüben herrscht und dessen Magd ich bin,
Wird, wenn du treu bist, neu Geleit dir senden.

Von Seinen Höhen fächelt oft dir Hauch
Des Lebens zu, aus ew'ger Palmen Hainen,
Dem dürren Sand entsproßt der Balsamstrauch,
Lebend'ges Wasser quillt aus todten Steinen;

Und wie ein Löwe raff'st du dich empor,
Und schreitest neugeboren durch die Wüste,
Einst bricht ein sel'ger Tag durch's Morgenthor,
Und vor dir liegt der ew'gen Heimat Küste.

Was dann dir winkt, ist keiner Täuschung Bild;
Dort finden vollen Frieden die Gedanken,
Dort nimmt dich auf das himmlische Gefild,
Wo Leben athmet, frey von Todesschranken.

So raff' dich auf! Sey treu und säume nicht!
Wol lohnt das Ziel des Weges düst'res Grauen;
Was du umsonst gesucht in meinem Licht,
Giebt drüben höh're Klarheit dir zu schauen.

Aus Happurg *).

1.

Das Thal.

Wie ein Kind nach süßem Schlummer
An der Mutter Brust erwacht,
Und in stummer Liebeswonne
Ihrem Blick entgegenlacht.

So erwachst du an dem Herzen
Der Natur im Frühlingsstral,
Und so lieblich blick'st zum Himmel
Du hinauf, o schönes Thal!

Ja! von deiner tiefsten Sohle,
Bis zum Saum der höchsten Höh'n,
Bist wie lauter holdes Lächeln
Stummer Lieb' du anzuseh'n.

---

*) Dorf in Mittelfranken im Königreich Bayern.

Und der Himmel stralt so funkelnd
Nieder auf dein süß Gesicht,
Gleich als leuchtete vor Freude
Seines Aug's tiefblaues Licht.

2.

Mondnacht.

Ein Säuseln lös't sich von den Zweigen,
Hauch Gottes weht im Abendwind,
Die Vöglein rings im Walde schweigen,
Und Nacht sinkt nieder, still und lind.

Das Leben ruht in tiefer Feyer
Am vollen Busen der Natur,
Sanft wogt der Saaten grüner Schleier,
Als höbe Schlummerhauch die Flur.

Die Berge seh'n im Mondenlichte
Erhab'ner als im Sonnenstral,
Und stolzer blickt die schlanke Fichte
Von freien Höh'n hinab in's Thal.

Du Hochgefühl, das aus dem Bilde
Des schönen Raum's in's Herz mir schlägt,
Und von der Erde zum Gefilde
Der Stern' auf Adlerflügeln trägt.

Schwing' mich hinauf in's Land der Fülle,
Wo voll die Hauche Gottes weh'n,
Laß mich die Heimat dieser Stille,
Und dieses Bildes Urbild seh'n.

3.

Belebung.

Auch den strengsten Ernst beflügelt's,
Wenn Begeist'rung ihn erfaß't,
Wenn, vom Aufschwungsdrang ergriffen,
Ihm die Ruhe wird zur Last.

Wüßt' ich's nicht, ihr ernsten Berge!
Euer Anblick lehrt' es mich;
Gleichwie mächt'ge Schwingen streben
Eu're Wälder über sich.

Auch ein hartes Herz wird milde,
Wenn die Lieb' es warm durchstralt,
Daß der Abglanz der Gefühle
Selbst im Antlitz mild sich malt.

Wüßt' ich's nicht, ihr harten Felsen!
Wol an euch ersäh's mein Aug',
Wie ihr gar so freundlich blicket,
Angeküßt von Frühlings Hauch.

Aline.

1.
Von fern.

Kann ich an's Herz dich gleich nicht pressen,
Doch bist du da, was will ich mehr?
Kann ich den Raum schon nicht durchmessen,
Doch bist du nah', — was will ich mehr?

Der Ferne Macht, der Trennung Leiden
Drückt nimmer unbegränzt Gefühl,
Hoch über Gränzen, über Scheiden,
Im eig'nen Leben ruht sein Ziel.

In deinem Herzen lebt mein Leben,
Und deine Lieb' in meiner Brust,
Was will mir höh're Wonne geben,
Als dieser ew'gen Nähe Lust?

2.

Frühlingszug.

Dicht wirbeln Flocken mir entgegen,
Und frostgeschärfte Lüfte zieh'n,
Doch webt ein dufteschwang'res Regen
Schon kosend durch die Seele hin.

Wie oft, auf eis'ger Alpen Pfaden,
Den Wand'rer laue Luft umschwingt,
Und von lombardischer See'n Gestaden,
Ihm Frühlingshauch entgegenbringt;

Und dann aus ödem Winterleben,
Er, ohne Rast, und ohne Ruh',
Mit Flügelschnelle möchte streben
Dem heißersehnten Süden zu,

So, du mein Frühling! du mein Süden!
Fühl' ich mich angehaucht von dir,
Und ohne Rast und ohn' Ermüden
Eil' ich im Fluge hin zu dir.

3.

Herzerguß.

Wie ein Geschmeide
Hängst du an mir,
Du meine Freude,
Du meine Zier!

Ich will dich lieben
Mit aller Kraft,
Die je getrieben
Hat Leidenschaft.

Und will dich lieben
Mit solcher Treu,
Die ewig blieben
Ist jung und neu.

Wie du so minnig
Im Arm mir ruhst,
So keusch und innig
Anschau'n mich thust.

Und mir dein Leben
So still und gut,
Thust übergeben
In Lieb' und Hut.

Du sanfte Seele
Voll Zuversicht,
Du mild Juwele,
So rein von Licht.

Will stets dich stützen
Mit Kraft und Muth,
Und stets dich schützen
Mit Leib und Blut.

Vorgefühl.

Sieh'! wie drüben in den Wipfeln
Schon der erste Frühling webt,
Wie mit schneebefreiten Gipfeln
Das Gebirge schon sich hebt.

Sieh doch, sieh! wie um die Thürme
Sich die Schwalbe wieder schwingt,
Hörst du nicht die Lenzesstürme?
Wie so hold ihr Sausen klingt!

Nun ist Alles überwunden!
Reiß' dich los vom trüben Harm,
Nun wirst bald auch du gesunden;
Schlägt dein Herz nicht hoffnungswarm?

„Ja doch, ja! Es wird sich geben,
„Die Genesung ist nicht fern;
„Dünkt mich fast, als fühlt' ich streben
„Schon des neuen Lebens Kern.“

In's Freye!

Tragt mich hinaus, was will mir schaden,
Die laue Luft, die draußen weh't?
Laßt mich in ihren Wellen baden,
Bis Aug' und Herz mir übergeht.

Gleich Bergen fühl' ich's mich bedrücken,
Ein Kerker dünkt mich dies Gemach,
Und Wehmut will mich schier ersticken,
Mein starkes Herz wird weich und schwach.

Ich kann mich hier nicht länger leiden,
Laßt doch in's Freye mein Gefühl,
Und wähnt nur nicht, daß über'm Scheiden
So bang mir werde und so schwül.

Froh find' ich mich und leicht im Herzen,
Laßt doch auch so mich seyn im Sinn!
Hier übertäuben mich die Schmerzen,
Daß kaum noch bey mir selbst ich bin.

Wenn nur.

Ich lege mein Leben in Deine Hand,
Und willst Du mir wieder es geben,
So löse zuvor es vom drückenden Band,
Damit es die Sinne umgeben.

Ich lege mein Leben in Deine Hand,
Und soll ich es länger noch tragen,
So bade zuvor es am seligen Strand,
Wo die Wogen der Ewigkeit schlagen.

Ich lege mein Leben in Deine Hand,
Gern sey es auf immer verloren,
Giebst Du unvergänglich im Geist nur ein Pfand,
Daß neu ich in Dir bin geboren.

Thu' es.

Säum', o säume nicht,
Himmlischer Freund!
Rufe! Du willst es,
Rufe! Du kannst es,
Dein helfendes Wort.
Bricht Dir das Herz doch,
Wenn in der Qual
Brennender Schmerzen
Deiner geängsteten,
Theuer erkauften,
Armen Geschwister,
Hülferuf schreit!
Säum', o säume nicht!
Dir übergeb' ich
All' meine Last.
Du willst sie tragen! —
Nimmer verlassen,
Nimmer versäumen
Kannst Du mich! Nein!

Hier eine Tiefe,
Dort eine Tiefe
Wallet und kocht.
Neige Dich, beuge Dich,
Strecke die Hand aus,
Nimm mich, o nimm mich
An Deine Brust!
Lege die Hand mir
Bruder! auf's Haupt,
Daß doch der Schmerzen,
Daß der Gedanken
Gährende Wogen
Endlich sich legen;
Und Deines Geistes
Friede und Freude
Athmende Hauche
Leise mich wiegen,
Bis ich entschlafe
An Deinem Herzen,
Himmlischer Freund!

Entscheide.

Wenn stets mein Geist mit halbem Triebe
Sich wie die Fahn' im Winde dreht,
Und nicht in Haß und nicht in Liebe
Auf festem Grund und Boden steht;

Und zwischen Himmel so und Erden
Hinschwankt und schwebet immerhin,
Was soll denn endlich aus ihm werden,
Was ist denn endlich sein Gewinn?

In Dir nur hat er Kraft gefunden,
Die ew'ges Leben zeugen kann,
Doch immer hält ihn noch umwunden
Der Selbstsucht fluchbelad'ner Bann.

Du hast den Trotz in ihm bezwungen,
Und ihm sein Dunkel aufgedeckt,
O laß denn ganz die Nacht verschlungen
Vom Tag seyn, den Du ihm erweckt.

Anruf.

Gleich wie zwo Löwen ringen
Im Busen Nacht und Licht,
Eins muß das and're zwingen,
Raum ist für beide nicht.

Es gilt auf Tod und Leben,
Für Zeit und Ewigkeit,
Doch wer soll Ausschlag geben
In diesem harten Streit?

O, Helfer! laß Dich blicken,
Die grimme Nacht wird stark,
Und wird das Licht erdrücken,
Verjüngst Du nicht sein Mark.

Ja! schleif' des Dunkels Pforte,
Brich ganz der Helle Bahn:
Du kannst's mit einem Worte,
Du bist der rechte Mann!

Zeitverjüngung.

1.

Umschwung.

Verborgen hängt, im Felsenkern der Erden,
Des Erdballs Glocke, in geweih'ter Halle,
Und wenn die Zeiten neu geboren werden,
Ertönt ihr Erz mit allgewalt'gem Schalle.

Der Klang durchschwirrt die tiefsten Urgesteine,
Da flammt's empor aus lodernden Vulkanen,
Kometen zieh'n mit wüstem Flatterscheine,
Gleich wie der Zeitverjüngungsstürme Fahnen.

Und eine Schaar von Helden wird geboren,
Dem Aufwuchs gleich von Kadmos Drachenzähnen,
Zum Lenkeramt des Sturms heraufbeschworen,
Wie Löwen stark, mordschnaubend wie Hyänen.

Da morschen hin verwelkte Nationen,
Ermannte Völker raffen sich empor,
Erstreiten kühn sich Scepter, Kron' und Thronen,
Und Eingang in der Weltgeschichte Thor.

Zertrümmert sinkt die Pracht erhab'ner Werke,
Daran Jahrhunderte den Schweiß verschwendet,
Mit roher Faust gebeut Barbarenstärke,
Bis sie ihr grauses Richteramt vollendet. —

Doch wieder hell ertönt die mächt'ge Glocke,
Da ruht der Sturm, gehorchend ihrem Klange,
Es rein't die Zeit ihr blutbefleckt Gelocke,
Und tilgt das Mal des Schreckens von der Wange.

Der alte Bau ist durch und durch gerüttelt,
Der allzualte, saure Wein vergossen,
Der alte Baum mit aller Macht geschüttelt,
Das alte Laub, das welke, abgestoßen.

Vom Himmel steigt der Friede wieder nieder;
Manch dürrer Stamm schießt auf in frischen Sprossen,
Geklärter Saft durchpuls't die jungen Glieder:
Ein neu Geschlecht hat sich der Sonn' erschlossen.

Und Fantasie entrafft sich dumpfem Traume,
Ihr Hauch beseelt die ungeformten Massen;
Die neue Zeit erblüht im alten Raume,
Ob Trümmern, die die Vorwelt hinterlassen.

Und mehr und mehr verdecken sich die Male
Des Zeitverjüngungssturms und seiner Schauer,
Und bey der Friedenssonnen mildem Strale
Träumt gern die Welt von Friedens ew'ger Dauer.

2.

Ziellosigkeit.

Doch wieder schallt die Glocke in der Tiefe,
Und wieder bricht im Sturm die Welt zusammen,
Und wieder steigt mit seinem Lebensbriefe
Ein neu Geschlecht hervor aus Schutt und Flammen.

„Was will des Wechsels Auf- und Abgetriebe?“
Die Frag' erscholl vom Anbeginn der Tage,
Bis heut'! — „Wann wird der letzte Haß von Liebe,
„Von Jubel wann verschlungen letzte Klage?“

Fortwährt der Völker Aufschuß und Verwittern!
Wie viel der Alter müssen noch verschwinden,
Wie lang in Haß und Kampf sich noch zersplittern
Der Menschheit Kraft, bis sie ihr Ziel wird finden?

Ein altes Wort ist wol seit lang erklungen
Vom Tag, da aller Völker Scheiden fallen,
Da all, von einem Liebesband umschlungen,
Ein einig Volk, in's Land des Friedens wallen.

Doch höher stets, im Weiterwuchs der Zeiten,
Deckt Trümmerschutt der Hoffnung schwachen Funken;
Je mehr herauf der Völkerschaaren schreiten,
So mehr von Grimm und Streit die Welt wird trunken.

Vom Ziel sind weit und weiter wir geschieden,
In sich entzündet, glüh'n die Creaturen;
Noch kein Vulkan fand Ruhe je und Frieden,
Bis löschten seiner Gluten letzte Spuren.

Nie wird die Glocke ew'gen Frieden tönen,
So lang die alten Leidenschaften glühen,
Nie wird in sich die Menschheit sich versöhnen,
Bis neue Kräfte nicht in ihr erblühen.

Und wenn der Herr nicht wunderbar es fügt,
So muß, durch Abgrunds Strudelglut ergriffen,
Die letzte Hoffnung noch, vom Tod besiegt,
Versinken ganz in des Verderbens Tiefen.

3.

Verheißung.

Doch der sie auf und abtreibt von der Erden,
Der große Welthirt aller Völkerhorden,
Vor dem Jahrtausende zu Tagen werden,
Weiß wol, wann voll des Haders Maaß ist worden.

Mag auch der Haß so stark sich noch erheben,
Daß alle Liebe drohet zu verschwinden,
Mag auch der Tod so hart bedräu'n das Leben,
Als könnte Gott den Starken nimmer binden.

Doch dies Sein Wort steht fest: Ein Tag soll kommen,
Da Haß und Liebe sich auf ewig scheiden,
Und da die Hoffnung aller treuen Frommen,
An der Verheißung Fülle sich soll weiden.

Drum wall't getrost, ihr Glaub'gen, bis die Erden
Und Himmel all ein Donnerschlag durchschüttert,
Bis alle Lebende und Todte werden
Vom ernsten Ruf des Weltgerichts durchzittert.

Wol werden Sonn' und Sterne dann verfunkeln,
Wenn Finsterniß ob Finsternissen brütet,
Der Heil'gen Blicke selber sich verdunkeln,
Wenn rings im All Vernichtungswetter wütet.

Wol wird zerbersten dann des Weltdachs Bogen,
Und durch zerkrachte Himmel hin sich wälzen,
Glutschäumend, ein empörtes Flammenwogen,
Bis alle Elemente gar zerschmelzen.

Doch seyd getrost! Ihr seyd im Herrn geborgen,
Und eu're Treu und Hoffnung wird belohnet,
Wann anbricht der verklärten Schöpfung Morgen,
In der Gerechtigkeit und Liebe wohnet.

Dort soll an euch sich herrlich dann enthüllen,
Wie Gott an Seinem Volk aus allen Landen
Das Wort von der Verheißung wird erfüllen:
Dem Volk des Herrn ist eine Ruh vorhanden.

4.

Christlich Neujahr.

Horch! Durch die Nacht verhallt ein Glockenschlag!
Ein Neues Jahr ward wach durch ihn gerufen,
Und aller Thürme Glocken hallen's nach,
Und Andacht grüßt es an Altares Stufen.

Noch wächst die Zeit! Der Himmel wölbt sich heiter,
Die Sterne zieh'n so mild und licht, als wären
Sie Engel auf der großen Himmelsleiter,
Die unsichtbar uns ei'nt mit höher'n Sfären.

Noch wächst die Zeit! Noch birgt das Grab die Toten,
Noch haucht im Strom der Lüfte Duft zum Leben,
Noch sah kein Aug' des letzten Tages Boten,
Und Zeichen, die am Ende sich begeben.

Doch eh' die Stunde noch dahingeflossen,
Kann Auf= und Niedergang der Blitz durchhellen,
Kann dieses Weltalls Dauer seyn beschlossen,
Und kann der Herr vor Sein Gericht uns stellen. —

Du jüngstes Kind der Zeit! Aus Finsternissen
Und Licht erzeugt, — o Jahr! was wirst du bringen?
Was nehmen? — Herr! Wir reden, das wir wissen:
Daß Dein Verheißungswort wir fest umschlingen.

Das Wort von der Versöhnung, das auf Erden
Du unter uns hast kräftig aufgerichtet,
Und hast lebendig in uns lassen werden
Den Trost: Die Gläub'gen werden nicht gerichtet.

Gieb deinen Segen! Herr! Den großen Segen,
Daß Liebe doch allmächtig in uns werde;
Laß deine Gnad' in unser Herz sich legen,
Und mach' uns würdig deiner großen Herde.

Heut' ist der Tag, da Deinen heil'gen Namen
Du angenommen, Heiland uns'rer Seelen!
Sey uns'rer Hoffnung, uns'rer Bitten Amen,
Laß Deines Namens Kraft uns nimmer fehlen.

Laß unser Herz mit Freuden stets ermessen,
Was Deine Liebe hat für uns gethan,
Und laß uns nie des ernsten Tag's vergessen,
Da Du uns fragst: „Was habt ihr Mir gethan?"

Herr, halt' uns wach! Daß wir zu jeder Stunde,
Da wir im Leib noch wallen, Dich verlangen,
Und wuchern mit dem anvertrauten Pfunde,
Den Gnadenlohn der Treu' einst zu empfangen.

Dem Freunde.

An deine Hand hat Gott mich gebunden,
Als glühend mein Geist um ein ewiges Ziel,
Durch Labyrinthe sich hingewunden,
Wo endlos geirrt ihn der Täuschungen Spiel.

Und deine Hand hat treu mich gehalten
Durch lange Zeiten, durch weite Fern',
Bis, unter der Gnade seligem Walten,
Ich gefunden des Lebens Kern und Stern.

Was in mir lebet von Glaub' und Vertrauen,
Von Lieb' und Freud' unvergänglicher Art,
Ja! auch meiner Hoffnung Wandel im Schauen,
Mit deinem Namen ist Alles gepaart!

Könnt' ich den Dank und die Liebe nennen,
Die mein Gemüt zu dir hin hat,
Die Worte müßten wie Opfer brennen,
Die Gottes Feuer entzündet hat.

Aber vergebens drängt seine Triebe
Immer empor, empor mein Gefühl;
In's Wort nicht wachsen mag solche Liebe,
Die begeistertsten Laute sind matt, sind kühl.

So wendet mein Dank sich in feu'rige Bitte,
Und wächst und schwinget sich himmelwärts:
Daß meine Lieb' der Erlöser schütte
Wie Gottessegen in Freundes Herz.

Mehre den Glauben.

Du kannst dein heil'ges Wort nicht brechen,
Es ist unmöglich, daß Du trügst,
Vor will ich's halten Dir und sprechen:
Es ist unmöglich, daß Du lügst.

Das heil'ge Wort, daß Du mich liebest,
Und je und je mich hast geliebt,
Und daß Du dich um mich betrübest,
Wenn sich mein Herz in mir betrübt.

Wol kann ich's nicht mit Worten klagen,
Doch weißt Du ja, wie weh mir's thut,
Wenn meiner Liebespulse Schlagen,
So matt sich fühlt, so arm an Glut.

Wenn mein Gefühl' nach eig'nem Feuer,
Das kaum oft klimmt, Dein Lieben miß't,
Wenn kaum ich glauben kann, wie theuer
Dir auch der schwächste Glaube ist.

Du hast's gesagt, nicht Angst, noch Leiden,
Ja! nicht der Hölle Macht und List
Kann mich von Gottes Liebe scheiden,
Die mir in Dir gegeben ist.

So tritt hervor und mehr' den Glauben,
Was auch mein thöricht Zagen spricht:
Daß Nichts mir kann Dein Lieben rauben,
Ich fühl' es, oder fühl' es nicht.

Gute Nacht.

Deck' uns mit Deinen Gnadenflügeln,
Schließ' hinter uns die Pforte zu,
Dann mag Verderben uns umlagern,
Wir legen uns getrost zur Ruh.

Du wachst! Und stürzte gleich vom Himmel
Dein Bundesbogen, ganz zerschellt,
Wir können doch in Frieden schlafen,
Unaufgeweckt vom Sturz der Welt.

Wer sich in Dein Erbarmen bettet,
Auf der Verheißung festes Wort,
Dem ist bewahrt ein sel'ger Morgen,
Ob Du ihn hier erweckst, ob dort.

So führ' o Herr denn Deine Sterne
Ob unser'm stillen Dache hin,
Und laß zu Dir uns auch im Schlafe
Gerichtet seyn mit Herz und Sinn.

Das Wort.

Oft grämt sich wol der schwache Glaube,
Der himmelan aus Tiefen steigt,
Als ob Du nimmer wolltest hören,
Weil lang des Trostes Antwort schweigt.

Doch lehrst Du dann ihn nur erkennen,
Wohin sein Aug' du lenken willst,
Daß er zu *jenem* Born sich wende,
Aus dem Du ihm entgegenquillst.

Daß er erfahr', wie Deine Liebe
Im *Wort* lebendig zu ihm spricht,
Und wie es Deinem heil'gen Worte
An keinem einz'gen Trost gebricht.

Da senkt ein Spruch sich in die Seele,
Wie Balsamsaft aus Gilead,
Wie Hermons Thau und Sarons Düfte,
Und macht sie Deines Friedens satt.

O, gieb! daß ich mit Herzensfreude
Im Worte stets Dich suchen geh',
Dein Wort ist alles Trostes Quelle,
Dein Wort ist aller Tiefen Höh'.

Gemuthung.

Wie die Sonn' auf dem ruhigen Spiegel
Des tiefklaren Waldsee's ruht,
Wie ein Bach durch verlechzende Auen
Ergießt die belebende Flut.

So spiegelt in Deinen Blicken
Die ewige Liebe sich,
Und gleich wie lebendiges Wasser
Erquicket Dein Reden mich.

Stral' ein Deine selige Helle
In diese verlangende Brust,
Laß voll meine Seele durchwogen
Deiner Fluten belebende Lust!

Martin Luther.

„Ich will der Freiheit eine Straße bahnen!“ *)
Gesegnet sey das Wort und der's gedacht!
Gesegnet, wer für heilig Recht die Fahnen
In's Feld trug gegen frev'le Uebermacht;
Gesegnet, wer für's Erbtheil freyer Ahnen,
Vorkämpfer seines Volks, fiel in der Schlacht;
Doch dreymal sey gesegnet, der die Pforte
Der Freyheit aufthat Gottes heil'gem Worte.

Du hast's gethan, Mann Gottes! Nicht mit Waffen,
Wie Menschenwitz zum Streite sie erfand;
Du rief'st zum Herrn, den Geist in dir zu schaffen,
Gabst ganz dein Werk in Seine starke Hand;
Da strömte Kraft dir zu, dich aufzuraffen,
Und Muth wuchs über Bitten und Verstand:
Je grimmer Kampf umringte dich und Angst,
So freud'ger du das Schwert des Geistes schwangst.

*) Arnold Struthan von Winkelrieds Wort.

Wo deutsch ein Herz schlägt, sey's von Dank durchdrungen
Und Freude, daß aus Deutschlands edlem Schooß
Nach Gottes Rath der theure Mann entsprungen,
Der Gottes Wort gab allem Volke los;
Der Gottes Preis so mächtig hat gesungen,
Daß sich der Schall durch alle Land' ergoß;
Der wach die Welt rief, die so lang schon träumte,
Der rings den Schutt vom Quell der Wahrheit räumte.

Wie freut mein Herz sich dein! — Doch nicht gegeben
Sey dir die Ehre, die dem Herrn gebührt,
Der wunderbar geleitet hat dein Leben,
Und herrlich hat Sein Werk durch dich geführt,
Der überschwänglich Gnade dir gegeben,
Daß heilig Feuer stets du hast geschürt,
Daß, fest den Blick auf Ihn, du sonder Wanken
So Feindes List bezwangst, wie Freundes Schwanken.

Dem Herrn sey Dank! daß nimmer du vergessen,
Wie du ein Werkzeug warst in Seiner Hand,
Und nie hast Seines Wortes Sinn gemessen
Nach deinem widerstrebenden Verstand;

Daß Ihm zu Füßen stets du bist gesessen,
Daß felsenfest dein Geist darauf bestand:
„Das Wort steht da! — Wolan! Wer will es beugen,
„Wer wagt es wider Gottes Wort zu zeugen?“

„Das Wort steht da! Ihr sollt mir's nimmer rauben!
„Daß Gottes Wort allein nicht täuscht und irrt;
„Das Wort steht da! daß nur allein im Glauben,
„Aus Gnaden nur der Mensch gerettet wird;
„Das Wort steht da! Mag Welt und Hölle schnauben,
„Es spricht der Herr: Ich bin allein der Hirt!
„Frey hab' Ich Zugang dir zu Mir gegeben,
„Wer will sich zwischen Mir und dir erheben?

„Wo ist ein Band, das binde die Gewissen?
„Das Wort des Herrn allein nur richtet sie!
„Der Geisteskrechtschaft Fesseln sind zerrissen:
„Nur dem Dreiein'gen beugt der Christ sein Knie!
„Nichts soll von Allem die Gemeine missen,
„Was Gott dem Christenpriestervolk verlieh;
„Die heil'ge Kirch' ist überall gegründet,
„Wo Lehr' und Lieb' sich rein und lauter findet!“

So hast du Zeugniß frey und froh gegeben,
Vom Wort, das dir der Geist bekräftigt hat,
Und hast im Tod besiegelt, wie im Leben,
Dein freudiges Bekenntniß mit der That.
Und eh' dich Gott von hinnen wollte heben,
Wuchs voll schon auf die heil'ge Gottessaat,
Und ist gewachsen fort und fortgediehen; —
Wer zählt die Aecker, die bedeckt ihr Blühen?

Gesegn' es Gott! daß wie die Lenzesflamme
Des ew'gen Frühlings fort und fort sie blüh';
Gesegn' es Gott! daß sie von Stamm zu Stamme
Der großen, weiten Gottesmenschheit zieh',
Gesegn' es Gott! daß nirgend wo im Schlamme,
Weltlauer Weisheit wieder sie verglüh',
Und immer mehr mit ihrem heil'gen Feuer
In Felder dring', wo Gottes Wort ist theuer.

Gesegn' es Gott! daß wir, wie du, durchdrungen
Von Kraft der Buße und der Gnade werden,
Und so wie du mit Thaten und mit Zungen
Verherrlichen den Namen Sein auf Erden;

Daß vor dem Heiligthum, wir, niebezwungen,
Dasteh'n, wenn Schwärmerey es will gefährden,
Und siegreich überwinden alle Rotten,
Die Gottes heil'ger Freiheit schändend spotten.

Gesegn' es Gott! daß solch ein kindlich Herze,
Wie deines war, und solch ein Löwenmut
Auch unser sey; und solche Ruh' im Schmerze,
Und solch Vertrau'n zu Gottes Macht und Hut. —
Wie grüßt dein Wort, gleich Klang aus reinstem Erze,
„Das edel junge kaiserliche Blut!" *)
Wie treu hast du dich unterthan gehalten
Den Gottgesetzten Fürsten und Gewalten.

Hast nie die Hoheit, die uns Gott gegeben,
Mit ird'scher Herrschsucht trübem Wahn gemengt,
Und wolltest nie mit Erdenmacht umgeben
Die Gottesburg, wie hart sie war bedrängt;
Und littest nie, daß geistig Widerstreben,
Wie frech es tobt', in Ketten ward gezwängt;
Gesegnet sey o Luther! dein Gedenken, —
Gott wolle deines Geistes Art uns schenken!

---

*) Kaiser Karl V.

So stehst du da, du Mann von deutschem Korne!
Der sich des deutschen Namens nicht geschämt,
Der hoch entbrannt' in Lieb' und heil'gem Zorne,
Des Herzens Fülle aussprach unverbrämt;
Der alle Kraft nur schöpft' aus Gottes Borne,
Und nur mit Gott der Bosheit Nerv' gelähmt,
Wie bist so ganz du doch in Art und Wesen
Ein treues Kind Germania's gewesen!

Denn dies auch ist des edlen Volkes Sitte,
Daß treu dem angeschaff'nen Sinn es bleibe,
Und frey und offen mit geradem Schritte
Das Werk des Herrn auf rechtem Wege treibe;
Nicht steht es lau und schwankend in der Mitte,
Der Wahrheit dient es ganz mit Seel' und Leibe,
Und so erbaut sich's auf dem Felsengrund
Des Herrn, der sich im Wort gegeben kund.

Ihm lüstet nicht nach eit'lem Ueberheben,
In Demut rühmt's, was Gott ihm that und thut.
So ist's im Kern, den Gott ihm hat gegeben
Auf dem allein auch die Verheißung ruht.

Und also spiegelt sich's in deinem Leben,
In deinem Gottvertraun und Gottesmuth:
Gesegnet sey, o Luther! dein Gedenken
Auch denen, die zur Zeit daran sich kränken.

Im Reichswald.

Wie quillt und schallt
Im duft'gen Wald
Der Vöglein Lied aus abertausend Kehlen!
Wol traurig fort
Von diesem Ort,
Mag, wer nicht singen kann, ins Feld sich stehlen.

Nur einen Zweig
In deinem Reich
Gieb mir, wo ich die Stimme kann erheben,
Und laß von dort
Gefühl und Wort
In Sang und Klang hinauf zum Himmel schweben.

Doch lieblich quellt,
O Herr der Welt!
Im stummen Thau dir Dank auch von den Blättern.

Und Dir erklingt,
Was stumm Dir singt,
So laut, als wie der vollsten Stimme Schmettern.

Und ist Dein Will',
Daß ich Dir still,
Was mich durchwallt, soll opfern, — o, so schweige
Den mächt'gen Drang
Nach Lobgesang,
Wenn ich die Vöglein höre im Gezweige.

Dann will ich sacht,
Als wie zu Nacht
Der stille Thau auf Hiobs Aesten wohnen,
Nur immerfort,
Auch ohne Wort,
Laß mich mit Dank Dir Deine Güte lohnen.

Druckfehler.

S. 7.	Z. 6. v. O.	lies	licht statt leicht.
= 23.	= 9. = =	=	fühltest st. fühlest.
= 24.	= 2. v. U.	=	Wol st. So.
= 30.	= 8. = =	=	Muß st. Mnß.
= 31.	= 5. = =	Hinter	Wahl, das l zu löschen und ein Punkt zu setzen.
= 48.	= 11. v. O.	lies	ruhe st. ruhen.
= 51.	= 5. v. U.	hinter:	Wänden ein Comma.
= 68.	= 8. = =	hinter:	erharrt ein Apostrof.
= 72.	= 6. = =	lies	Werth ist's nicht mehr st. Nicht mehr ist's werth.
= 74.	= 5. = =	=	theilst st. fühlst.
= 86.	= 8. = =	=	vom st. von.
= 88.	= 6. = =	=	strebten st. wogten.
= 92.	= 6. = =	=	hinter: einmal, ein Comma.
= 95.	= 5. = =	=	Hellas st. Hallas.
= 101.	= 3. v. O.	=	so hier auch nur st. auch hier allein.
= 121.	= 1. v. U.	=	einzig st. inzig.
= 140.	= 6. = =	=	trunk'nes st. drunk'nes.
= 142.	In der Ueberschrift:		Spanier st. Spaniner.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Closter, Eduard

Gedichte

Nürnberg 1841

P.o.germ. 236 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106902-7